This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

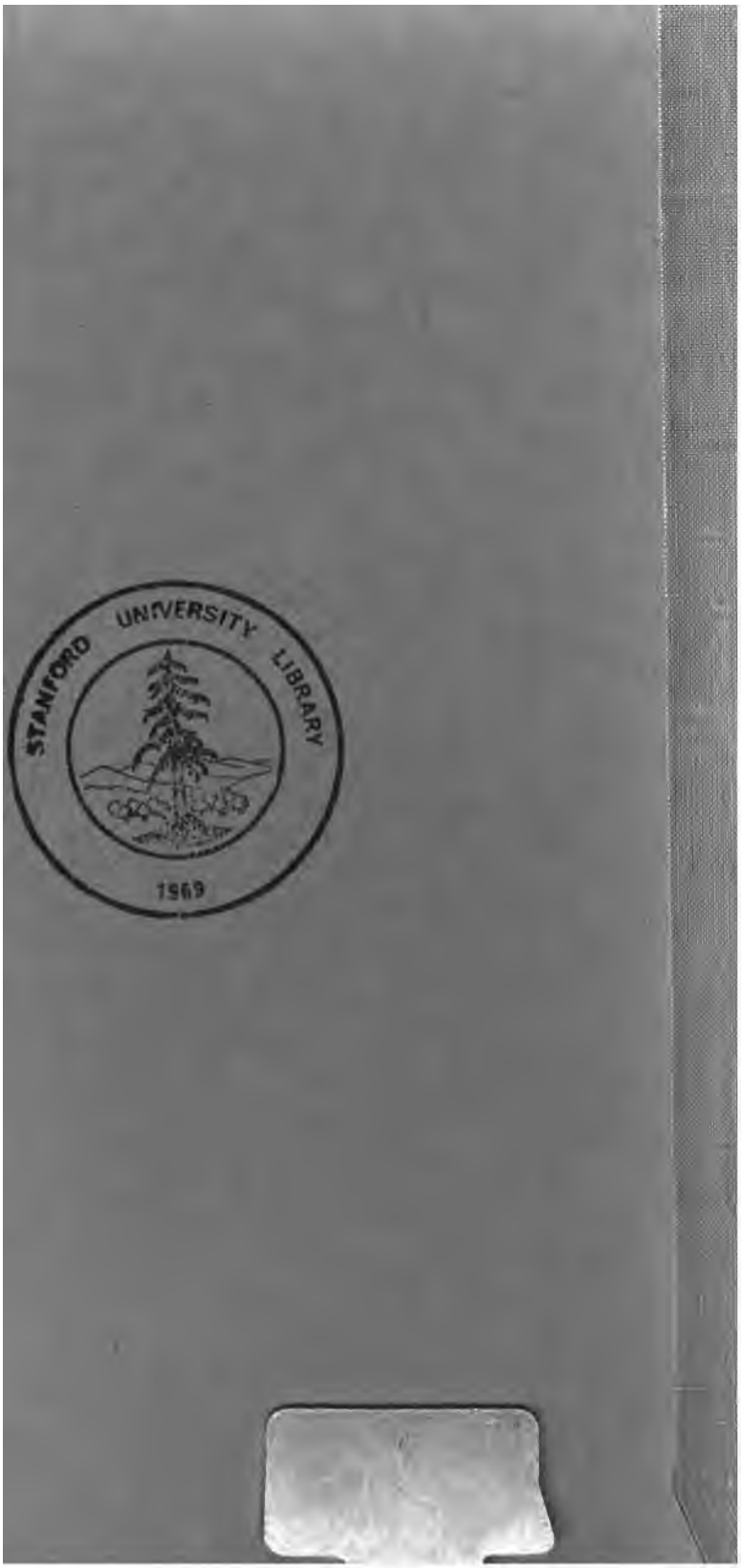
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

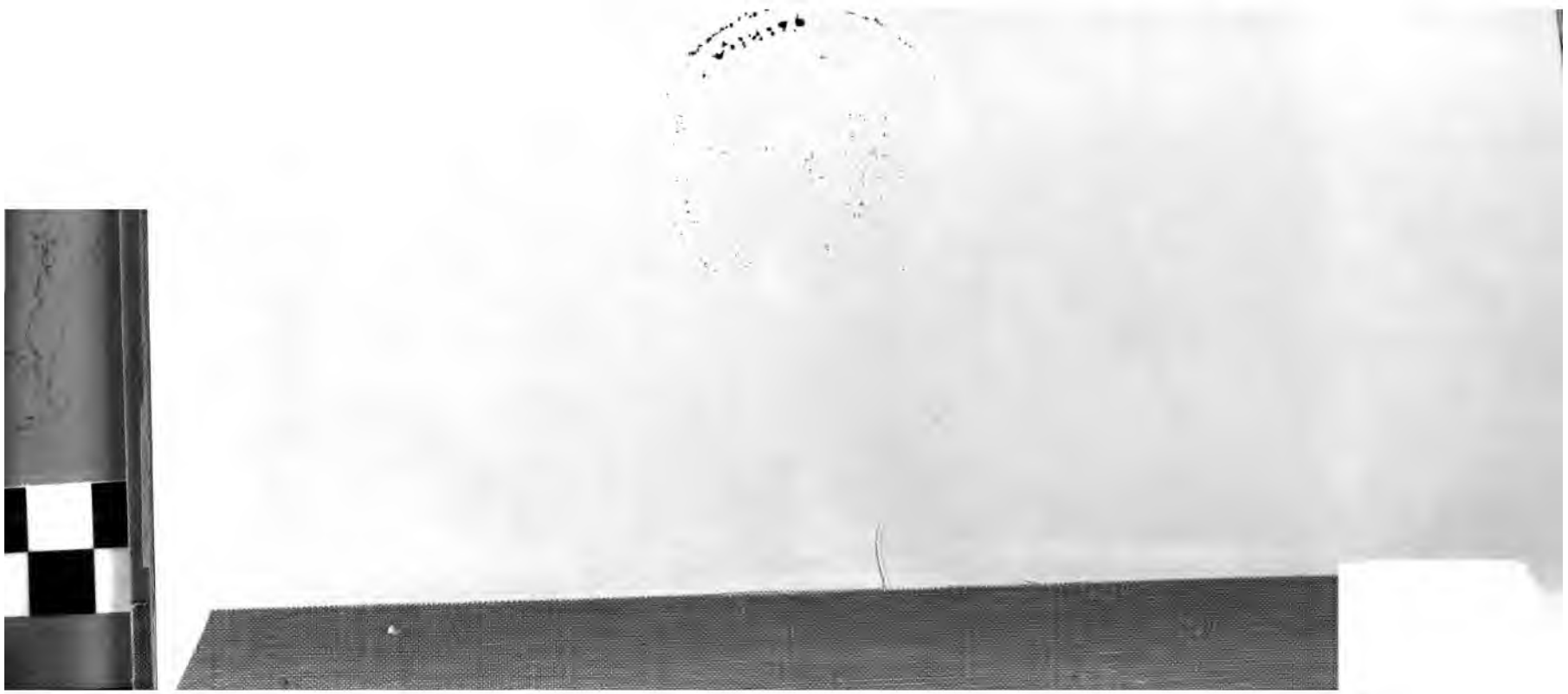
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
120
F8K7
EIN KRIEG DER RACHE
ZWISCHEN FRANKREICH...


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969



Ein

Krieg der Rache

zwischen

Frankreich und Deutschland.

Von

einem deutschen Officier a. D.

Zweite Auflage.

Hannover 1887.
Helwingsche Verlagsbuchhandlung
(Th. Mierzinsky, Königl. Hofbuchhändler)
Schlägerstraße 20.

MEH

DD120
F8K7

Druck von W. Jürgens in Hannover.

Vorwort.

Die ungeheure Bedeutung eines etwaigen Kampfes zwiſchen Deutſchland und Frankreich für die ganze civiliſirte Welt, bedarf wohl keines näheren Beweiſes. Der Verfaſſer glaubt zur Abfaſſung dieſes Werkchens vielleicht einige Berechtigung zu haben. Er wohnte den Kriegen von 1848—50 in Schleswig-Holſtein, 1851 in Algerien als Volontair-Officier, 1853—54 im Orient, 1864 in Schleswig-Holſtein, 1866 in Böhmen, 1870/71 in Frankreich theils als Officier, theils als Specialreferent der größern deutſchen und engliſchen Zeitungen mit bei, und durchreiſte auch ſonſt wiederholt zwecks militäriſcher Studien ganz Italien, Spanien, Frankreich, den Orient, Oeſterreich-Ungarn u. ſ. w. So dürfte er durch eigne Anſchauung und Erfahrung gar Manches über den Krieg und deſſen Führung gelernt haben.

Ende September 1886.

Der Verfaſſer.

Ein Zukunftskrieg der Rache zwischen Frankreich und Deutschland. Wie leicht entfließen diese wenigen Zeilen der Feder und doch, welch entsetzliches Elend, welch Meer voll Blut, welche grausame Vernichtung von tausenden und abertausenden Menschenleben; welche ruchlose Zerstörung des Wohlstandes zahlloser Familien, welcher Hohn auf alle Bestrebungen unserer jetzigen Civilisation, liegt in ihnen enthalten.

Ein wüthender Kampf der blutigsten Rache, des grimmigsten Hasses zwischen Franzosen und Deutschen, beide mit die civilisirtesten, in ihrem geistigen Leben fortgeschrittensten Völker Europas, bedenkt man wohl stets, welche unermeßliche Bedeutung diese Worte umfassen. Wir brüsten uns jetzt so oft im Zeitalter der Humanität zu leben, und sprechen so viel und wohlgefällig von den philantropischen Bestrebungen unserer Gegenwart, blicken so verächtlich auf die rohe Barbarei selbst des Mittelalters zurück, verdammen mit so harten Worten jede ehrgeizige Eroberungslust kriegswüthiger Feldherrn oder tyrannischer Despoten in der Vergangenheit wie Gegenwart, versuchen jede willkürliche Kriegserklärung barbarischer oder nur halbcivilisirter Völker in allen Theilen unseres Weltalls zu verhindern, gründen hunderte von Vereinen zur Stärkung der Religiosität, Veredlung der Menschheit, Verbesserung der materiellen Lage aller unserer Volksklassen wie Emporhebung ihrer Sittlichkeit, wollen wo möglich und auch mit vollstem Recht alle Ueberbleibsel des rohen Feudalismus, die uns noch geblieben sind, mit der Wurzel vertilgen, ja vermessen uns sogar den zwar wunderschönen, aber, wie das menschliche Geschlecht nun einmal beschaffen ist, leider stets unpraktisch bleibenden Gedanken des ewigen Friedens unter allen Völkern dieser

Erde zur Wirklichkeit machen zu wollen. Welch ein schroffer ja fast grausiger Contrast liegt aber zwischen diesem Allen und wieder einem entsetzlichen Rachekampf Frankreichs gegen Deutschland, welcher Hohn gegen die Humanität, solchen zu wünschen, welche harte Grausamkeit, seinen Beginn durch irgend welche Mittel beschleunigen zu wollen. Und doch geschieht dies besonders jenseits der Vogesen von vielen Menschen jeglichen Alters, Ranges, Standes, tagtäglich mit einem fast wahnwitzig zu nennenden Eifer; und es giebt Tausende, die sich nicht entblöden, bei allen und jeden Gelegenheiten öffentlich mit Wort und Schrift zu erklären, daß sie solch einen Krieg gegen Deutschland für eine unbedingte Nothwendigkeit zur Wiederherstellung der angeblich arg geschädigten Ehre Frankreichs halten und sie den Tag der Kriegserklärung segnen und preisen würden. Müssen wir nicht das traurige Schauspiel nur zu oft sehen, welche geradezu infamen Mittel der arglistigsten Verläumdung, und der geradezu niederträchtigsten Lüge, in Volksversammlungen, oder Zeitungen mit berechneter Arglist angewandt werden, um die leider hierin nur oft zu große Leichtgläubigkeit eines beträchtlichen Theiles des französischen Volkes zu täuschen, es planmäßig zur Rachgierde gegen Deutschland aufzuhetzen und die kaum vernarbten schmerzlichen Wunden des Feldzuges von 1870/71 stets von Neuem und immer wieder von Neuem mit wahrhaft teuflischer Grausamkeit aufzureißen. Besonders die lügenhafte, durch nichts begründete Behauptung, Frankreich habe seine Ehre im letzten Kriege verloren und die heiligste Pflicht eines jeden Franzosen sei es nun, durch all und jegliches Mittel dahin zu streben, daß dieser höchste Verlust jedes ehrliebenden Volkes, im Blut der verhaßten deutschen Feinde wieder getilgt werde, wird bei allen diesen schurkischen Hetzereien in allen möglichen Variationen stets von Neuem wiederholt.

Bedenken diese oft fast wahnwitzigen Führer der sogenannten „Patrioten-Liga“ wohl, was sie damit thun, wissen sie die ungeheure Verantwortlichkeit vor Gott und der europäischen Menschheit, die sie durch ihr ruchloses Treiben auf sich laden?

Wir möchten zu ihrer Ehre diese Frage verneinen. Wahrlich, sollte durch solch Treiben in Gegenwart oder baldiger Zukunft ein blutiger Krieg zwischen Frankreich und Deutschland entstehen, nicht um den höchsten Kriegsruhm der Geschichte oder aller Schätze der Welt möchten wir die Verschuldung auf uns laden, nur im Allermindesten zu dessen Ausbruch mitgewirkt zu haben, denn solche ungeheure Last würde unser letztes Sterbestündlein zu sehr beschweren.

Liegt denn jetzt auch wohl der mindeste zwingende Grund zu einem abermaligen Ausbruch eines mörderischen Kampfes zwischen den Franzosen und Deutschen vor? Entschieden nein, und abermals nein. Es ist doch geradezu die frechste Lüge oder der aberwitzigste Blödsinn, behaupten zu wollen, daß Frankreich im letzten Kriege gegen Deutschland seine Ehre verloren, ja nur arg geschädigt habe. Wann, oder wo sollte dies geschehen sein? fragen wir, die wir ein genauer Augenzeuge dieses Riesenkampfes von dessen ersten bis letzten Kanonenschuß waren. Der Kaiser Napoleon III., getrieben durch eine ehrgeizige oder habgierige Kriegspartei, mit dazu bewogen durch sich immer mehr und mehr häufenden Schwierigkeiten aller Art seiner Regierung im Innern, vielleicht auch mit beeinflußt durch die fanatische Bigotterie seiner Gemahlin Eugenie, verstand sich dazu — eigentlich wohl gegen seinen eignen innern Wunsch und Willen — im Juli 1870 an Deutschland den Krieg zu erklären, ohne auch nur den allergeringsten, irgendwie gerechten Grund zu solcher frevelhaften That zu besitzen. In kaum begreiflicher Verblendung bejubelte aber ein leider nur zu bedeutender Theil des französischen Volkes diese ungerechte Kriegserklärung seines freiwillig erwählten Herrschers mit enthusiastischem Beifall, statt, wie es Recht und Vernunft geboten hätten, ihn auf jegliche Weise zur Erhaltung des Friedens zu zwingen.

Mit wohlbegründetem Zorn über solche frevelhafte Störung seines Friedens, erhob sich sofort das gesammte Volk Germaniens in allen seinen Gauen, und ergriff voll edler Begeisterung die Waffen,

um seine Unabhängigkeit zu schützen, seine Grenzen zu vertheidigen, und diese muthwilligen Störer seiner Ruhe gebührend zu züchtigen. Unter unseres Heldenkaisers Wilhelm ruhmvoller Führung, dem das Glück drei Männer, Bismarck, Moltke und Roon in seinen höchsten Rath gegeben, die ihre Namen mit goldenen Lettern für ewige Zeiten in Deutschlands Geschichte eingetragen, von tapferen, kriegskundigen, Vertrauen verdienenden und auch besitzenden Führern aller Grade befehligt, eilten unsere tapferen, wohl disciplinirten Kriegsschaaren aus allen Landschaften unseres gemeinsamen Vaterlandes, in den gerechten Kampf.

Mit einer Ruhe, Schnelligkeit und Ordnung, wie solche gar nicht besser hätte gewünscht werden können, geschahen alle diese Aufmärsche unserer Heere; und einem ungeheuren Uhrwerk, in welchem Alles vom Größten bis zum Kleinsten auf das Vollkommenste geordnet ist, glich unsere Streitmacht.

Das plötzlich und ganz unerwartet grundlos angegriffene Deutschland stand ungleich schneller und besser gerüstet kampfbereit da, als sein Angreifer Frankreich, welches sich im Geheimen schon lange zu diesem Kampfe vorzubereiten suchte, bevor es sein Kriegsmanifest erließ. Daß nur zu Vieles in der französischen Heereseinrichtung faul sei, der einheitliche Geist der Kriegsführung gänzlich fehlte, kein Zusammenhang der einzelnen Corps bestehe, konnte man trotz aller Phrasen in den Proklamationen sofort erkennen, bevor nur der erste Schuß gefallen war.

So war noch vor Eröffnung des Kampfes selbst, ein sehr wichtiger Factor des Sieges für uns schon gekommen. Und immer schärfer zeigte sich diese Planlosigkeit und Zerrissenheit in der oberen Führung, dieser Hang der einzelnen Corpsführer, unbekümmert um den Zusammenhang des Ganzen, nur nach eigener Willkür zu handeln, bei unsern Gegnern, so wie nur die feindlichen Schaaren in mörderischem Kampf aufeinanderstießen; während wieder umgekehrt, die Einheit in der Oberleitung, wie die Disciplin und das unbedingte Vertrauen Aller gegen Alle, in unsern Bataillonen und Schwadronen immer rühmlicher hervor-

traten, je länger der Feldzug dauerte. Es war dies ein ganz unermeßlicher Vortheil für uns, wie ein eben so großer, durch nichts wieder auszugleichender und zu ersetzender Nachtheil für unsere Gegner, die Franzosen. So konnten wir freilich in der kurzen Zeit von kaum 3/4 Jahren diesen Riesenkampf auf das Siegreichste für uns beenden, und eine fast fortgesetzte, durch keine irgendwie bedeutungsvolle Unfälle gestörte Reihe so glänzender Siege, wie kaum die Kriegsgeschichte irgend einer Zeit, oder eines anderen Volkes solche jemals aufzuweisen hat, uns erfechten. Und trotz aller dieser steten Siege der Deutschen, dürfen die französischen Truppen im Einzelnen mit gerechtem Stolz auf alle diese vielen Schlachten und Gefechte, die sie gegen uns geschlagen, oder die Belagerungen, die sie erlebt, zurückblicken, und von Schande und Schmach, welche sie dabei sich zugezogen hätten, darf und wird auch nicht im Entferntesten die Rede sein können. Ohne Ausnahme fast schlugen sich die französischen Regimenter vortrefflich, alle ihre Krieger jeglichen Ranges entfalteten großen Muth, vollständige Selbstaufopferung und glühenden Patriotismus und dabei häufig und besonders im Dorfgefecht eine große natürliche Begabung. Kein Sieg, und selbst nicht einmal in der letzten Zeit des Krieges, als größtentheils Marschbataillone, Franc-Tireurs und andere weniger fest disciplinirte und daher minder kriegstüchtige Truppen uns gegenüberstanden, ward von uns leicht errungen. Alle Kämpfe, ohne Ausnahme fast, kosteten uns ungeheure Opfer an Menschen und erforderten die riesigsten Anstrengungen, und die eisernste Willenskraft unserer deutschen Krieger. Fast auf allen Wahlstätten deckten ebenso viel deutsche als französische Leichen und Verwundete die blutgetränkte Erde; ein sicherer Beweis, wie hartnäckig gekämpft, und welche schwere Opfer es uns gekostet, bis wir endlich nach hartem Würgen und Ringen, uns den Siegeslorbeer errungen. Oft sogar hing in einzelnen Schlachten der Sieg an einem dünnen Faden, wie man zu sagen pflegt; stundenlang mußte um die Entscheidung gekämpft werden, und nur unsere durch geschickte Manöver bewirkte Ueberzahl,

wie die vollendete Strategie unserer Generäle und die besser ausgebildete Manövrirfähigkeit unserer Truppen, verschaffte uns schließlich stets den Sieg. Es giebt nicht wenige Beispiele der todesmuthigen Aufopferung einzelner französischer Regimenter in verschiedenen Schlachten, wie solche gar nicht rühmlicher in der Kriegsgeschichte irgend eines Volkes verzeichnet sind und wie sie die besten deutschen Truppen nicht ruhmvoller hätten leisten können, die für immer ihnen zur höchsten Ehre gereichen werden. Auch im Dorfgefecht und bei einzelnen zerstreuten Kämpfen zeigte die französische Infanterie die möglichste Geschicklichkeit, wenn auch wohl im Allgemeinen die deutschen Infanteristen ruhiger und daher sicherer schossen.

Die französische Artillerie manövrirte schnell und geschickt, schoß sicher und ihre Officiere verstanden es, sich günstige Positionen auszuwählen und die Reiterei, und besonders die schwere, machte in mehreren Schlachten die todesmuthigsten, wahrhaft brillantesten Attacken, wenn auch sonst im Allgemeinen die französischen Heerführer von ihrer Kavallerie, und besonders von der leichten, nicht immer einen richtigen und ausgedehnten Gebrauch zu machen verstanden und hierin weit hinter unserer deutschen zurückblieben. Auch die französischen Festungen wurden fast ausnahmslos mit ebenso viel Energie wie Geschicklichkeit vertheidigt, ihre schließliche Einnahme erforderte unsererseits Zeit und große Opfer jeder Art, ihre Kommandanten bedeckten sich häufig mit Ruhm und die französischen Ingenieur-Officiere aller Grade, wie die Genietruppen, Pioniere und Pontoniere leisteten Alles, was man nur von den besten Truppen dieser Waffengattungen fordern kann. Jetzt, wo die Leidenschaftlichkeit des Kampfes wieder verblaßt, und einer ruhigen unparteiischen Kritik gewichen ist, muß man mit vollem Recht der französischen Armee dies rühmliche Zeugniß ihrer vielen vortrefflichen Eigenschaften während des Krieges von 1870/71 ausstellen. Wie kann man aber, da eine solche Anerkennung selbst von deutscher Seite bereitwillig gezollt wird, wohl von der verlorenen Ehre des französischen Heeres nur zu reden

wagen? Entspringt solche erbärmliche Verläumdung nicht aus rachgieriger Hetzerei, die stets von Neuem wieder zum Kampfe aufhetzen möchte, oder aus gänzlicher Unkenntniß und unzurechnungsfähiger Dummheit? Einen großen Mangel an strategischen Talenten muß man zwar den französischen Führern, ein Fehlen der festen Disciplin, wie des unbedingten Vertrauens zu ihren Vorgesetzten, den Soldaten mit voller Berechtigung vorwerfen; im Uebrigen hat das Heer sich muthig und des alten Ruhmes der französischen Truppen würdig geschlagen und keine ehrlose Handlung schändet den Ruhm ihrer Tricolor-Fahnen; dies ist das allgemeine Urtheil der deutschen Geschichtsschreibung des letzten Krieges.

Und ebenso wie sein Heer darf auch das französische Volk im Großen und Ganzen mit gerechtem Stolz auf sein Benehmen während des letzten Krieges zurückblicken. Die nur zu häufig sich zeigende übergroße, ja mitunter selbst in das Lächerliche fallende Eitelkeit, die stete Ruhmrederei und die uns ruhigen Deutschen häufig fast unglaubliche Vorliebe für durch und durch unwahre oder inhaltslose, äußerlich mit rhetorischen Phrasen aufgeputzte Reden, wie auch oft fast blinde urtheilslose Unterwerfung unter die Dictatur einzelner Parteiführer oder Volksredner, deren häufig den verlogensten Unsinn enthaltende Reden oder gedruckte Proklamationen mit enthusiastischem Beifall blindlings geglaubt, ja selbst willenlos befolgt wurden, und damit in auffallender Weise die häufig verbundene übergroße Neigung zu subjektiver Freiheit, und eine verderbliche Lust zur Indisciplin und Ungehorsamkeit, diese alten Erbfehler unserer sonst so begabten Nachbarn jenseits der Vogesen, zeigten sich auch während dieses letzten Krieges nur allzuoft im grellsten Licht, und auf eine für die Bewohner Frankreichs selbst höchst schädliche Weise. Im Uebrigen traten ihre vielen vortrefflichen Eigenschaften ungemein bemerklich hervor. Der Fleiß, die strenge Sparsamkeit, die große Wirthschaftlichkeit der meisten Familien, besonders des Mittelstandes, machten sich fast in allen von uns besetzten französischen Gebieten ungemein

sichtbar. Aus diesen Ursachen, verbunden mit dem größtentheils fruchtbaren Boden und dem milden Klima, entsprang auch wesentlich mit die ziemlich allgemeine Wohlhabenheit aller Stände, die uns ärmeren Deutschen so oft überraschte.

Besonders auch der lebhafte Patriotismus, das rege Vaterlandsgefühl, der gerechte Schmerz über das Unglück Frankreichs, lauter Eigenschaften, welche der bessere Theil der Bevölkerung zeigte, verdienten das höchste Lob. Vorzugsweise auch die Frauenwelt aller Stände in Frankreich, welche wir im Allgemeinen noch über die Männer stellen, benahm sich fast ausnahmslos wahrhaft musterhaft. Selbst die Frauen und Mädchen aus den untersten Volksklassen zeigten häufig ein so würdevolles Benehmen, so richtigen Tact, so große Anständigkeit in Allem und Jedem, daß wir davon überrascht wurden. Die nur zu vielen unvermeidlichen Lasten des Krieges, wie die Härte der starken Einquartirung trugen fast alle mit Ruhe und Anstand und wußten sich in das herbe Geschick, was die Familien getroffen, würdig zu finden. Fast alle Frauen waren freundlich und gastlich gegen ihre Einquartirung, dankbar gegen jede ihnen erwiesene Erleichterung, und bereit, wenn sie nur höflich behandelt wurden, wieder ein höfliches Benehmen zu zeigen, ohne ihrer weiblichen Würde dabei das Mindeste zu vergeben. Wir persönlich waren im Verlauf des ganzen Krieges, wohl in Hunderten von Familien aller Stände, in den von uns besetzten französischen Departements einquartirt, und so peinlich ein solches Verhältniß auch unter allen Umständen für beide Theile stets sein wird, so hatten wir doch nur in sehr vereinzelten Ausnahmsfällen einigen Grund zur gerechten Klage, desto häufiger aber zur Anerkennung und aufrichtigem Lobe. Und fast von sämmtlichen deutschen Officieren, Beamten und Soldaten, die nur einige Gerechtigkeit besaßen, hörten wir stets ungleich mehr Lob wie begründeten Tadel über das Betragen der Familien, bei denen sie in Quartier gewesen. Auch das keusche, abwehrende Benehmen fast aller Französinnen der verschiedensten Stände etwa galanten Bewerbungen deutscher Krieger

gegenüber, und der unverhohlene Patriotismus den sie dabei zeigten, kann nur die verdiente Anerkennung gezollt werden.

Wir hatten in unserem vielbewegten Leben reiche Gelegenheit in Böhmen, Mähren, Jütland, Schleswig-Holstein, den verschiedensten Theilen Deutschlands, Italiens und im Orient als Feind oder auch als Freund längere oder kürzere Zeit einquartirt zu sein, müssen aber bekennen im Allgemeinen und manche einzelne Ausnahmsfälle abgerechnet, von dem Benehmen unserer französischen Quartiergeber die meiste Befriedigung zu finden. Und wie sollte nun die französische Nation, die sich im Großen und Ganzen so ehrenhaft und lobenswerth dabei benommen hat, durch den schließlich unglücklichen Ausgang des Krieges von 1870/71 ihre Ehre so vollständig verloren haben, daß sie solche Schmach unumgänglich im Blute der Feinde wieder tilgen muß. Es ist dies doch die infamste Lüge oder blödsinnigste Behauptung, welche unsere Zeit nur hervorgebracht hat. Wahrlich, wenn jede unterliegende Partei in einem ehrlichen Kriege stets ihre Ehre verloren hätte, und um solche wieder zu gewinnen, den Streit bei der nächsten günstigen Gelegenheit stets von Neuem wieder beginnen müßte, Kampf und Mord würden ja in endloser Reihe fortdauern, das Blutvergießen niemals aufhören, und unsere Erde ein stetes Schlachtfeld sein und bleiben. Wir haben wirklich ein zu gutes Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Urtheilskraft, zwar nicht des gesammten, so doch des weitgrößten Theiles des französischen Volkes aller Stände, daß wir nicht glauben sollten, sie müßten schließlich sich, von den steten, größtentheils nur aus Eitelkeit oder persönlicher Gewinnsucht entspringenden lügenhaften Hetzereien eines Paul Déroulède und seiner Genossen in der sogenannten Patrioten-Liga und wie solche Verbindungen noch weiter heißen mögen, mit der wohlverdienten Verachtung abwenden.

Es heißt ferner oft in diesen hetzenden Kriegsproklamationen, die Ehre verlange es gebieterisch, daß Frankreich die Gebietsabtretungen, welche der Friede von Frankfurt im Jahre 1871

von ihm forderte, wieder zurückgewinnen und das abgetretene Elsaß und einige Theile von Lothringen abermals mit seinem Gebiete vereinigen müsse. Ist es nicht geradezu ein Verbrechen, wegen solch unsinniger Forderung einen Rachekrieg, dessen Ende gar nicht abzusehen ist, anzetteln zu wollen?! Das ganze Elsaß ist doch unleugbar ein urdeutsches Land, welches uns durch die schandvolle Verrätherei Ludwigs XIV. im 17. Jahrhundert geradezu gestohlen wurde. Wir haben daher 1871 nur unser altes rechtmäßiges Eigenthum uns wieder genommen und damit nachgeholt was wir schon 1814 oder 1815 unter allen Umständen hätten thun müssen, wenn damals nicht leider eine so überaus schwächliche und verächtliche Politik die einzelnen deutschen Kabinette beherrscht hätte. Wie können sich daher die Franzosen wohl mit dem mindesten Grund über die letzte Abtrennung von Elsaß beklagen, da wir nur wieder zurücknahmen, was uns längst gehört hatte. Etwas anderes ist es freilich mit Metz und einigen Distrikten von Lothringen. Nur die dringendste strategische Nothwendigkeit und das unumgängliche Erforderniß, durch den Besitz von Metz den Schutz unserer Grenzen wesentlich zu verstärken, hat Fürst Bismarck dazu bewogen, mit aller Entschiedenheit auf den Erwerb dieser Hauptfestung und ihrer Umgebung zu bestehen, sonst hätte wahrlich Niemand in ganz Deutschland auch nur das mindeste Verlangen nach der Vereinigung mit einigen tausend französisch gesinnten Lothringern gehabt. Seit Ludwig XIV. Zeiten und fast im ganzen Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts ist Deutschland mehr als ein Dutzendmal von Frankreich oft auf die frivolste und geradezu empörendste Weise mit Krieg überzogen worden und nur ein Einzigesmal durch den traurigen Einmarsch des Herzogs von Braunschweig in die Champagne und dessen ungerechtfertigte Proklamation im Jahre 1792 haben wir zuerst den Kampf begonnen. Darf man es uns daher wohl mit Recht verargen, wenn wir diesen steten Kriegsdrohungen unserer westlichen Nachbaren, die uns schon im Laufe der Jahrhunderte viele hunderttausende brave deutsche Soldaten und

Milliarden unseres Eigenthumes gekostet, jetzt endlich einen festen Damm entgegengesetzt und unsern Grenzen die größtmöglichste Sicherheit gegeben haben? Metz ist aber durch seine großartigen Festungswerke und mehr noch vielleicht durch seine seltene natürliche Lage mit die stärkste Festung der Welt, und sein Besitz daher für den Schutz unserer Grenzen von der höchsten Wichtigkeit. So mußten wir es, da die Gelegenheit dazu sehr günstig war, in wohlverstandenem eigenen Interesse nun auch endgültig behalten, um uns dadurch wenigstens einigermaßen für die vielen schweren Opfer an Gut wie Blut, welche uns seine langwierige Belagerung gekostet hat, zu entschädigen; das wär für uns nothgedrungen eine Pflicht der Selbsterhaltung. Wie wenig Deutschland sonst nach der Eroberung an französischem Gebiet lüstern war, davon ist ein deutlicher Beweis, daß wir auf den Besitz der starken Festung Belfort, obgleich solche nicht ohne Bedeutung für unsern Grenzschutz gewesen, auf dringenden Wunsch der Franzosen schließlich verzichteten und außer in Lothringen, soweit die Kanonen von Metz reichten, weiter kein anderes französisches Gebiet verlangten. Wer würde uns wohl 1871 daran gehindert haben, Montbeillard, Besançon und anderes Gebiet am Doubs oder auch vielleicht Nancy, die reiche schöne Hauptstadt von Lothringen, für immer mit Deutschland zu vereinigen, wenn wir einen bloßen Eroberungskrieg geführt und nach fremdem Besitz Neigung verspürt hätten? Das vollständig besiegte und aus tausend Wunden blutende, ohnmächtig zu unseren Füßen liegende Frankreich doch wahrlich nicht, und zu dessen Beistand hätte kein anderer Großstaat in ganz Europa auch nur einen einzigen Soldaten mobilisirt. Hand aufs Herz, würden die Franzosen wohl eine gleiche Bescheidenheit bewiesen haben, wenn das Glück des Krieges ihnen so vollständige Erfolge gegeben, wie dies bei uns der Fall war? Doch wohl entschieden nicht. Wenigstens wiederholten die meisten französischen Zeitungen bis zum Ueberdrnß vor dem Ausbruch des letzten Krieges in zahllosen Artikeln und Proklamationen, es sei eine Pflicht der Ehre für alle Franzoseu,

dahin zu streben, daß das gesammte linke Rheinufer wieder mit Frankreich vereinigt würde, und wie diese Fanfaronaden noch weiter lauten mochten. Und besitzt Frankreich auch wohl nur den mindesten Schatten des Rechts auf das durch und durch deutsche linke Rheinufer, außer daß die französischen republikanischen Schaaren 1793 zuerst daselbst gewaltsam eindrangen und Napoleon I. mit der brutalen Willkür, mit welcher er die Landkarte von Europa veränderte, diese Landschaft dann mit seinem Reiche vereinigte. Wahrlich, wenn die französischen Truppen 1871 als so vollständige Sieger in Berlin oder München einmarschirt wären, wie unsere Regimenter dies in Paris thaten, wir hätten dann ungleich schwerere Opfer aller Art bringen müssen, als wir unsern besiegten Feinden auferlegt.

Man hört auch wohl häufig die Franzosen über die hohe Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Franken, welche sie an Deutschland zahlen mußten, heftige Klagen ausstoßen. Wir wollen gerne zugeben, daß dies eine so hohe Summe ist, wie frühere Zeiten solche nicht gekannt, aber bedenke man dabei nur, welche ungeheure Opfer an Blut wie Gut dieser uns so völlig ungerechtfertigte aufgezwungene Massenkampf gekostet, welche Summen wir für die Mobilmachung von fast 1 Million Krieger und ihre 8 monatliche Erhaltung im Felde verausgabt und welche Entschädigungen wir an Verwundete, an die Familien der gebliebenen Krieger, für Pensionen für die in Folge der erlittenen Kriegsstrapazen frühzeitig invalide gewordenen Officiere und Soldaten zu zahlen haben, und wie hoch dann die Verluste sind, welche die gänzliche Stockung von Handel und Verkehr während des Kriegsjahres dem deutschen Nationalvermögen zufügten, so wird man diese Kriegsentschädigung nicht allzuhoch finden. Erwägt man den jetzt so sehr gesunkenen Werth des Geldes gegen früher, so haben wir Deutsche in den gegen uns geführten Kriegen der französischen Republik und des ersten Kaiserreiches von 1793–1813 mindestens eine zehnmal höhere Summe opfern müssen wie Frankreich 1871 an uns zurückgezahlt hat.

Es ist auch häufig in Frankreich jetzt ein heftiges Geschrei des Zornes und damit verbunden der Rache, über die Härte ja selbst Grausamkeit der deutschen Kriegsführung 1870/71. Leider ist jeder Krieg nur zu grausam und hart, schädigt in Allem und Jedem die heiligen Gebote der Humanität und ladet dadurch gar schwere Verschuldung auf Alle, welche aus nicht zu rechtfertigenden Gründen zu seinem Ausbruch mit beigetragen haben. So ist auch unleugbar im letzten Kriege von deutscher Seite gar Manches geschehen, was wir nur tief beklagen aber nicht im Mindesten billigen können. Unter der fast Million deutscher Krieger, welche auf französischem Boden weilten, gab es manche innerlich rohe, gemeine, raubgierige und habsüchtige Menschen und ein edler ritterlicher Sinn beseelte leider nicht Alle. Selbst die strengste Disciplin, wie solche stets in allen unseren deutschen Heerestheilen geherrscht hat und hoffentlich auch für alle Zukunft herrschen wird, kann niemals und besonders nicht im Felde, wo der Soldat nothgedrungen sich selber mehr überlassen und weniger beaufsichtigt ist, alle Roheiten verhindern und begangene Excesse gebührend bestrafen; das ist in allen Heeren der Welt eine bekannte Thatsache. So geschahen denn auch von deutscher Seite in Frankreich manche Roheiten, Brutalitäten, ja selbst Grausamkeiten, welche besser hätten unterbleiben sollen, und wir selbst waren gezwungen wiederholt ein Zeuge von Scenen zu sein, die dem deutschen Namen wahrlich nicht zum Ruhme gereichten. Dennoch sind die meisten Klagen der Franzosen über Plünderungssucht der deutschen Krieger und ihren rohen Vandalismus, ganz entschieden im höchsten Grade übertrieben, ja häufig selbst geradezu auf die infamste Weise erlogen. Bei einem Winterfeldzug, wo Tausende halb erfrorener und verhungerter Soldaten plötzlich in die Ortschaften kommen und dann häufig deren Häuser ganz verlassen und die Bewohner geflüchtet finden, sind gewaltsame Requisitionen von Lebensmitteln, die öfters nur zu leicht zu Plünderungen und roher Zerstörung von Eigenthum führen, ganz unvermeidlich. Dabei erschwerte die gegenseitige

Unkenntniß der Sprache zwischen unseren deutschen Soldaten und der französischen Bevölkerung sehr oft ein gegenseitiges Entgegenkommen, wie solches entschieden stattgefunden hätte, wenn beide Theile sich hätten besser verstehen können. Manche gemachte Forderung erschien den Franzosen willkürlich und hart, weil sie solche im Anfang nicht recht begreifen konnten. In den letzten Monaten, als der Krieg leider den Charakter des Volkskrieges immer mehr anzunehmen drohte, einzelne Soldaten oft auf die heimtückischte Weise überfallen und selbst ermordet wurden, aus den Häusern Schüsse fielen, die französischen Zeitungsschreiber, welche größtentheils weit vom Schusse in sicherer Ferne ihre rache- und wuthschnaubenden Artikel schrieben und ihrem eigenen Vaterlande einen so unberechenbaren Schaden zufügten, geradezu zum Kampfe bis aufs Messer aufforderten und jedes Mittel zur Vertilgung der gehaßten Deutschen für Recht erklärten, wurden auch unsere Soldaten gereizter und härter und der ganze Krieg drohte immer mehr einen grausamen Charakter anzunehmen. Daß dies aber geschah, daran haben wir Deutschen entschieden die geringste Schuld. Wenn die Franzosen, die in ihren oft geradezu in das Lächerliche ausartenden Ruhmredereien so gerne von sich verkünden, daß sie stets an der Spitze der Civilisation marschirten, nur daran denken wollten, wie ihre eigenen Truppen nicht allein zur Zeit der napoleonischen Kriegsführung in Deutschland, Rußland, Spanien und Italien gehaust haben, sondern auch wie sie noch in unserer Gegenwart in Algerien, der Krim, China, Mexiko, kurz in allen Ländern, welche der steten französischen Eroberungslust zum Opfer fielen, den Krieg führten, dann dürfen sie sich wahrlich nicht über die zu harte deutsche Kriegsführung beklagen. Wir selbst waren in Algerien, der Dobrutscha und der Krim, wo wir viele Monate inmitten der französischen Truppen verweilten, nur zu oft ein Augenzeuge von solcher Sittenverwilderung und barbarischer Roheit mancher Soldaten, wie wir solche glücklicher Weise von deutschen Kriegern, Dank unserer strengeren Disciplin, niemals gesehen haben. Viele Plünderungen

und Diebstähle 1870/71, die entweder irrthümlich oder häufiger noch von der infamen französischen Lügenpresse absichtlich den deutschen Truppen zur Last gelegt wurden, sind übrigens von dem eigenen Diebes- und Raubgesindel, wie solches keinem Lande, also auch Frankreich nicht fehlt, verübt worden. Der Krieg verwildert nicht allein zuletzt die Soldaten, sondern häufiger noch auch die eigene Bevölkerung; die Noth ward zuletzt in Frankreich sehr groß und trieb die unteren Stände zu Plünderungen und Diebstählen und so konnte es nicht fehlen, daß solche sehr oft auch von ihnen in verlassenen Wohnungen begangen und dann später den deutschen Truppen zur Last gelegt wurden. Und alle diese und noch ungleich größeren Uebel und Leiden wünscht die mit einem Eifer, der wahrlich einer besseren Sache würdig wäre, rastlos hetzende und schürende Kriegsparthei in Frankreich wieder aufs Neue heraufzubeschwören, bloß um diese angeblich erduldeten Härten des Krieges von 1870/71 an uns Deutschen zu rächen. Wie vereint sich diese rohe rachlustige Kriegslust wohl mit der Humanität und Civilisation, deren sich doch sonst die Franzosen so gerne mit vollen Backen zu rühmen lieben?!

Täusche man sich doch nicht, daß wenn aufs Neue durch die Schuld Frankreichs ein Krieg mit Deutschland — was der Himmel verhüten wolle — entbrennen sollte, ein solcher dann nicht allein in ungleich größerem Umfange, sondern auch von beiden Partheien mit ungleich grimmigerer Erbitterung geführt würde, wie dies 1870 geschah. Sollten die Franzosen uns abermals aus so frivolen Gründen wie 1870 mit einem Kriege bedrohen, dann würde ein Kampf der wildesten Art bis zur vollständigen Vernichtung des Besiegten geführt werden. Der Sieger zwar würde entschieden aus tausend Wunden bluten, bis nach hartem Würgen und Ringen der vollständige Sieg von ihm erkämpft wäre, der Besiegte aber hätte keine Gnade noch Schonung zu erwarten, sondern verfiele dem Schicksale des gänzlichen Unterganges. Eine ebenso gerechte wie furchtbare Erbitterung würde die Deutschen in allen Landschaften unseres großen gemeinsamen

Vaterlandes ergreifen, sollte Frankreich aus den vorhin angeführten nichtigen Gründen abermals unseren Frieden stören wollen, und weit stärker noch als 1870 würde unser Volk zu den Waffen greifen, um seine Ehre zu schützen und seine Grenzen zu vertheidigen. Wehe aber dann den Franzosen, wenn das Kriegsglück uns abermals begünstigen sollte, was doch entschieden nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Schon der Einmarsch der deutschen Truppen in das französische Gebiet würde über blutige Schlachtfelder, völlig niedergebrannte Ortschaften, gänzlich zerstörte Fluren geschehen, und die jetzt blühenden französischen Departements dürften von den Härten des Krieges ungleich mehr als 1870 getroffen werden. Was würde aber zuletzt wohl das Schicksal des gänzlich von uns besiegten Frankreichs sein? Sein Wohlstand würde auf Decennien gründlich zerstört und seine politische Einheit für immer vernichtet werden. Siegen wir Deutschen abermals in dem uns von Frankreich übermüthig erklärten Kampf, so hat ganz entschieden dies Land aufgehört, einen Platz in der Reihe der europäischen Großstaaten einzunehmen. Sollten deutsche Geschütze nochmals wieder gegen Paris donnern müssen, so schweigen sie nicht eher, bis diese Stadt ein riesiger Trümmerhaufen sein wird; wir besetzen dann alle französischen Nord- und Ostdepartements für immer mit unseren Truppen, und zerstückeln das übrige Gebiet in verschiedene kleine Reiche, sodaß jede Ruhestörung durch sie in der Zukunft ausgeschlossen sein würde. Ein Tag der Abrechnung mit den Franzosen dürfte im Fall neuer deutscher Siege geschehen, wie er nicht strenger ausfallen kann und viele blutige Schuld würde dann völlig getilgt werden. Fehlte es doch schon 1870/71 in Deutschland nicht an manchen gewichtigen Stimmen, welche verlangten, wir sollten alle von uns besetzten französischen Festungen und größeren Städte vollständig zerstören, und unsere Truppen noch auf lange Jahre in den von uns besetzten Provinzen stehen lassen, um dadurch die Gefahr eines neuen Krieges zu verhindern. Und würden die Franzosen es mit Deutschland wohl anders machen und uns

milder behandeln, wenn nach langem Ringen und Kämpfen — denn dies müßte doch entschieden voraufgehen — von ihnen schließlich der vollständige Sieg erkämpft wäre, und die französischen Adler siegreich in Berlin, München, Stuttgart und anderen größeren deutschen Hauptstädten und Festungen wehten? Nach dem bis zum Ekel wiederholten Revanche-Geschrei nur zu vieler französischer Zeitungen, darf Deutschland von den Franzosen weder Schonung noch Milde erwarten und muß im Fall seiner gänzlichen Besiegung auf das härteste Schicksal gefaßt sein. Es würde daher nur eine Pflicht der Selbsterhaltung gegen uns selbst sein, wenn wir im Fall eines Angriffes bis zum letzten Hauch von Roß und Reiter und mit Anwendung all und jedes Kriegsmittels, gänzlich unbekümmert um jegliche Humanität, den Kampf bis zu unserer vollständigen Erschöpfung fortführten. Möchte doch die französische Nation in allen Volksklassen sich solch grausiges Bild eines zukünftigen Rachekrieges zwischen Frankreich und Deutschland stets recht lebhaft vor Augen führen, es würde dann sicherlich nicht dem steten Geschrei nach Wiedervergeltung der sogenannten „Patrioten-Liga“ mit solchem Beifall lauschen, wie dies leider vielfach noch immer der Fall sein soll. Von uns Deutschen haben die Franzosen keine unbegründete Kriegserklärung zuerst zu erwarten; dessen dürfen sie vollkommen sicher sein. Welcher Grund könnte auch wohl irgend einen urtheilsberechtigten Deutschen dazu bringen, den Beginn eines Krieges mit Frankreich zu wünschen? Wir sind wahrlich kein eroberungslustiges, sondern ein durch und durch friedliebendes Volk, und wollen nur, daß man uns in Ruhe und Sicherheit den inneren Ausbau unseres ohnehin schon in seiner Größe und Mächtigkeit vollkommen befriedigenden Kaiserreiches Deutschland vollenden läßt, dann können alle übrigen Völker Europas vor jeder Störung ihres Friedens von uns vollständig sicher sein. Wir mußten 1864 uns ein kleines Stücklein dänisches Gebiet aneignen, weil wir aus strategischen Gründen es ganz unmöglich dulden konnten, daß die wichtigsten Positionen der Düppeler-Höhen und der Insel

Alsen in unmittelbarer Nähe unseres Kriegshafens Kiel sich im Besitz einer fremden Macht befänden; aus gleichen Gründen muß Metz unser Eigenthum sein und wir müssen die vor über 100 Jahren in Besitz genommenen früheren polnischen Landestheile jetzt auch für immer behalten, weil wir seitdem unermeßlich viele deutsche Arbeits- und Geldkraft darin verwandt und sie somit erst der Kultur zugeführt haben; im Uebrigen können Russen, Dänen, Franzosen, Holländer, Belgier, Schweizer, kurz alle unsere Nachbaren vollständig sicher sein, daß wir auch kein Stücklein von ihrem Gebiete zu besitzen wünschen und sie nun und nimmermehr mit einem frivolen Angriffskrieg zuerst bedrohen werden. Setzt Deutschland unter seinem ruhmreichen Kaiser Wilhelm, seinem mächtigen Kanzler Bismarck und gestützt auf sein siegreiches, durch und durch kriegstüchtiges Heer, doch jetzt mit vollem Recht seinen höchsten Stolz darin, womöglich der feste Hort des Friedens in ganz Europa zu sein, und hat seine unbedingte Friedensliebe bei mehr als einer Gelegenheit seit 1870 zur Genüge bewährt.

Wenn daher die französischen Hetzblätter stets fortfahren unsere Friedensliebe zu verdächtigen und alle unsere Grenznachbaren vor unserer steten Eroberungslust zu warnen, so wissen sie entweder selbst nicht, welchen Unsinn sie schreiben, oder wahrscheinlicher, lügen absichtlich nach steter Gewohnheit auf die unverschämteste Weise. Schon das ganze System der deutschen Heeresorganisation, welche alle Stände ohne Ausnahme zum Tragen der Waffen verpflichtet, und besonders die Zusammensetzung unserer Reserven und Landwehren aus größtentheils verheiratheten, ansässigen Familienvätern, ja selbst die vielleicht übergroße Zahl der verheiratheten Officiere aller Grade und Unterofficiere unserer Linientruppen, machen das deutsche Heer sehr ungeeignet für einen bloßen Eroberungskrieg. Wenn die dringende Nothwendigkeit es gebietet und die Ehre oder Unabhängigkeit des Vaterlandes bedroht ist, dann müssen und werden zwar alle übrigen Rücksichten schwinden und alle unsere Reservisten und Landwehrmänner eilen,

wenn auch nicht freudigen Herzens, so doch mit dem willigsten Gehorsam zu den Waffen; das hat unsere Mobilisirung 1870 zur Genüge gezeigt, sonst aber betrachtet Jeder bei uns mit vollem Recht eine Kriegsausrüstung als das größte Unglück; und ohne die allerzwingendste Nothwendigkeit wird das deutsche Kaiserreich keinem Staate den Fehdehandschuh hinwerfen; dessen kann man überall fest überzeugt sein. Daß häufig junge ehrgeizige Officiere, welche sich in dem ewigen Einerlei des Friedensdienstes langweilen, beim vollem Glase wohl den Krieg herbeiwünschen, ja selbst in aufgeregter Stimmung Toaste auf baldigen Ausmarsch in das Feld, ausbringen, ist erklärlich und wird ein Gleiches in allen Heeren in der ganzen Welt stattfinden. Daß es ferner Armeelieferanten oder auch Börsenspekulanten in großer Zahl giebt, welche beim Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland auf ein oder die andere Weise ein gutes Geldgeschäft zu machen und reichen Gewinn einzuheimsen hoffen, und die daher aus rein egoistischen Gründen und unbekümmert um des Vaterlandes Wohl und Wehe solchen dringend wünschen, kann ebenfalls nicht geleugnet werden. Ebenso, daß es jetzt bei uns in Deutschland viele erwerbslose Personen, besonders aus den höheren Ständen, wegen Schulden oder leichtsinnigen Lebenswandels verabschiedete Officiere kurz, eine Zahl von jungen Leuten, die dem Abenteuerleben verfallen sind und beim Ausbruch eines Krieges Wiedereintritt in das Heer oder doch Beschäftigung und Erwerb zu finden hoffen und daher überaus kriegslustig gesinnt sind, giebt. Aber dieser winzige Bruchtheil unseres Volkes, der aus den verschiedensten Beweggründen dringend den Ausbruch eines neuen Krieges, gleichviel gegen welchen Feind dies auch immerhin sein möge, wünscht, darf doch in der That nicht als eine nennenswerthe, irgendwie die mindeste Beachtung verdienende Kriegspartei betrachtet werden. Verhallen doch ihre Wünsche, wenn sie solche wirklich öffentlich auszusprechen wagen, vollständig wirkungslos, und finden auch nicht das allergeringste Echo im Herzen unseres großen Volkes.

Und wenn nun Frankreich auch nicht den mindesten gerechten Grund zu einer abermaligen Kriegserklärung gegen Deutschland besitzt und vollkommen sicher sein darf, von uns nicht ohne die zwingendste Nothwendigkeit angegriffen zu werden, weshalb denn diese stete Vermehrung des Heeres daselbst, weshalb dieser krampfhafte Eifer in seinen fortgesetzten Kriegsrüstungen, der selbst bis in die neueste Zeit fortgesetzt wird, dürfen wir mit vollem Rechte fragen? Daß die Franzosen nach der Katastrophe von 1870/71 mit allem Eifer darnach strebten, sich wieder ein starkes und kriegstüchtig ausgerüstetes Heer in möglichst kurzer Frist zu schaffen, war selbstverständlich.

Bedarf doch in unserer Jetztzeit jeder Staat ein starkes, wirklich kriegstüchtiges Heer, wenn er auf Selbstständigkeit nur den mindesten Anspruch machen will; dies hat die Geschichte der letzten Decennien nur zu deutlich gezeigt. Auch der Patriotismus, mit welchem die Franzosen trotz aller schweren Einbußen, die sie im letzten Kriege an ihrem Nationalvermögen erlitten hatten, die ungeheuren Kosten der neuen Heeresorganisation willig trugen und der rege Eifer, den Alle ohne Ausnahme dabei zeigten, macht ihrem Nationalgefühl volle Ehre und verdient unsere unparteiische Anerkennung im höchsten Grade. Grade durch sein Benehmen in den ersten Jahren nach dem Kriege, und die Leichtigkeit mit der es die ungeheuren Kosten, welche der Kampf, die Kriegsentschädigungen an Deutschland und die Ausgaben für die neue Heeresorganisation erforderten, aufbrachte, hat Frankreich der ganzen Welt recht überzeugend bewiesen, daß es nicht allein ein sehr reiches, sondern auch dazu von einer überaus patriotisch gesinnten Bevölkerung bewohntes Land ist, welches immerhin noch mit vollem Recht dazu befugt und befähigt ist, einen stolzen Platz in der Reihe der übrigen europäischen Großmächte einzunehmen. Und wer denkt auch wohl bei uns in Deutschland daran, ihn solchen streitig machen zu wollen? Aber jetzt, wo man eine Armee besitzt, die nicht allein an Zahl stärker, sondern auch in vielfacher Hinsicht entschieden weit besser ausgerüstet ist, als die

war, in welcher 1870 der Kampf begonnen wurde, sollte man sich doch endlich mit diesem gewonnenen Resultat begnügen und nicht immer fort und fort rüsten und das Heer numerisch noch immer stärker machen wollen. Vergehen doch kaum wenige Monate, daß nicht die Zeitungen wieder eine neue Organisation, die gewöhnlich mit einer namhaften Verstärkung des Heeres verbunden ist, oft in nur zu prahlerischer Sprache verkünden. Wozu aber die so stete Vergrößerung des Heeres, wozu diese eifrigen Kriegsrüstungen, darf man mit vollem Recht fragen? Uns in Deutschland macht man dadurch nicht ängstlich, denn einen Eroberungskrieg gegen unsern Nachbar jenseits der Vogesen, beabsichtigen wir nicht und gegen einen ungerechtfertigten Angriff derselben bleiben wir doch immer reichlich stark genug. So wenig wir aus den vorhin schon angeführten verschiedenen Gründen auch einen abermaligen Kampf mit den Franzosen wünschen, uns davor fürchten werden wir nicht im Allergeringsten; davon sei man in Paris fest überzeugt. Durch diese fortgesetzten Rüstungen stören die Franzosen aber nicht allein das Vertrauen auf Ruhe und Frieden in ganz Europa, sondern schädigen zuerst und am Meisten sich selbst; dies ist ganz unleugbar. Frankreich ist entschieden noch immer ein sehr wohlhabendes Land, aber sein innerer Wohlstand ist seit 1871 im ersichtlichen Rückschritt begriffen und dazu trägt dies stete, oft geradezu wahnwitzige Kriegs- und Rachegeschrei der Chauvinisten sehr viel mit bei. Tritt hierin nicht bald eine recht bemerkliche Aenderung zum Besseren ein, so werden ganz sicherlich die Franzosen selbst die überaus nachtheiligen Folgen ihres steten friedenstörenden Benehmens von Jahr zu Jahr immer mehr zu ihrem Schaden verspüren.

Frankreich hat gegenwärtig das höchste Kriegsbudget in der ganzen Welt, und kein Bewohner irgend eines andern Staates muß alljährlich verhältnißmäßig einen so hohen Beitrag zu den Ausgaben für das Landheer und die Flotte beitragen, als gerade der Franzose. Und doch bedarf gerade Frankreich, was durch seine überaus glückliche geographische Lage mit am Meisten vor

jeden Angriffskrieg seiner Nachbaren gesichert ist, ein verhältnißmäßig schwächeres Heer, als z. B. Deutschland, wenn es nur selbst endlich seine bisherige unglückliche Rolle als steter Friedensstörer aufgeben wollte. Sind aber alle innern Verhältnisse in Frankreich so glücklich geordnet, giebt es daselbst so wenig Noth und Elend, werden alle gerechten Forderungen der Humanität, wie gute, gesunde Wohnungen, kräftige, hinreichende Nahrung, zweckmäßig eingerichtete Hospitäler, hinreichende Pensionirungen für Alte und Schwache, genügender Schulunterricht für die Jugend aller unteren Volksklassen so gut erfüllt? kurz, herrschen in Allem und Jedem so glückliche Zustände, wie unsere Civilisation solche eigentlich mit vollem Recht in jedem Lande finden dürfte, daß man immer und immer wieder mit freigebigster Hand neue Millionen für die gänzlich unnütze Vermehrung des Heeres und der Flotte ausgeben könnte? dürfen wir mit vollem Recht fragen. Selbst der eifrigste Parteigänger des Chauvinismus wird diese Fragen doch nicht bejahen können. Und dazu diese alljährlich stets steigenden neuen Steuern, diese hohen Abgaben von Allem und Jedem, und sogar von den allerunentbehrlichsten Bedürfnissen, die selbst der Aermste zur nothdürftigsten Fristung seines Lebens braucht. Wie verträgt sich dies Alles mit der jetzigen Civilisation? Die Jahreseinnahmen des Budgets sollen in runder Zahl 3 562 990 000 Franks betragen, davon gebrauchen der Angabe nach, das Kriegsministerium 660 100 000 Franks und das Marineministerium 280 000 000 Franks, dazu noch die nicht geringen Kosten für die Gensdarmerie, die Pensionen der Officiere und Unterofficiere, die Invalidenhäuser u. s. w., während z. B. das Ministerium des Innern nur 70 000 000 Franks und das des Unterrichts und der schönen Künste nur 151 000 000 Franks, das der öffentlichen Arbeiten nur 140 000 000 Franks zur Verfügung haben.

Waltet in diesen Ausgaben wohl ein richtiges Verhältniß? Sind es nicht ganz ungeheure Summen, welche die Flotte und das Heer alljährlich verschlingen, und die, statt sich zu vermindern,

wie man doch annehmen sollte, da ja jetzt die Anschaffungen des neuen Materials für das Heer endlich nach 15 Jahren seit dem Kriege beendet sein müssen, sich jedes Jahr noch mehr steigern. Und mehr noch, wie diese in Zahlen ausdrückbaren Ausgaben für seine Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, muß Frankreich jetzt durch die stets zunehmende Minderung seiner Einnahmen, durch diesen unausgesetzten Rückgang seiner industriellen und merkantilen Thätigkeit, für seine unbegründete Kriegslust büßen. Alljährlich vermindert sich dadurch der französische Nationalwohlstand sehr bedeutend, und diese Verminderung steigt eben in rascher Progression. Dies mißtönende laute Geschrei nach dem Revanche-Krieg muß bei allen andern Nationen das Vertrauen auf die Stetigkeit der französischen Zustände wesentlich schwächen und somit ihre Neigung, sich in langanhaltende geschäftliche Verbindungen, welche vor Allem unbedingtes Vertrauen erfordern, mit ihnen einzulassen, entschieden verringern, wie dies auch jetzt unleugbar der Fall ist.

Gerade der alljährlich sich verringernde Export der französischen Industrie fast in alle Länder der Welt, wird durch diese hetzende Kriegspartei wesentlich mit bewirkt. Muß nicht auch der Werth alles Grundeigenthums, besonders in allen den Grenzdepartements sich wesentlich vermindern, da eine mächtige Partei ohne jeden Grund mit tobendem Geschrei wieder aufs Neue Ereignisse heraufzubeschwören strebt, welche diese Gegenden nur zu wahrscheinlich dann abermals zum Schauplatz des Alles verheerenden Krieges machen dürfte? Und nun gar jetzt, wo man den General Boulanger schon an die Spitze des Kriegsministeriums gestellt hat, einen Mann, der nach allen seinen Reden, wie seinem ganzen öffentlichen Auftreten förmlich nach dem traurigen Ruhm zu streben scheint, mit einem Paul Déroulède und wie diese Hauptschreier weiter heißen mögen, wetteifern zu wollen. Wie ungeheuer wird durch ein Benehmen gerade eines einflußreichen Ministers das Vertrauen der ganzen Welt auf die Stetigkeit der öffentlichen Zustände in Frankreich erschüttert, und die Neigung

mit solchem Lande irgendwie wichtige langdauernde Verträge abschließen oder Handelsverbindungen eingehen zu wollen, verringert. Wie nimmt auch, durch die von Boulanger und Genossen erlassenen, geradezu gehässigen oder richtiger eigentlich verrückten Gesetze zur Verhinderung der angeblichen Spionage, der Fremdenverkehr und dadurch die Einnahme des Handels und Wandels in ganz Frankreich entschieden ab. Nicht allein, daß alle Deutschen sich hüten werden, ohne die dringendste Nothwendigkeit ein Land zu bereisen, in welchem selbst die albernste oder gehässigste Denunciation des ersten besten Angebers sie in die langwierigste Untersuchungshaft bringen kann, sondern auch andere Fremde und besonders die Engländer meiden immer mehr solch ungastliches Gebiet. Die französischen Eisenbahnen, Hotels, Läden der Industrie werden in ihren Einnahmen am ersten und bemerklichsten die Wirkungen dieses sogenannten Spionage-Gesetzes, verspüren. Wahrlich alle vernünftigen Menschen in ganz Frankreich sollten endlich mit der nöthigen Energie dahin zu wirken streben, daß dieser und anderer Unfug, der schon nur zu lange gedauert hat, aufhören möge, der Schaden, den sie dadurch zu leiden haben, wird sonst zu groß.

Man behauptet häufig, daß besonders in Elsaß-Lothringen diese wüthende Kriegspartei am meisten vertreten sei. Wir können dies unmöglich glauben, denn wenn irgend ein Land in der ganzen Welt den dringenden Wunsch nach Frieden und die stärkste Abneigung gegen jeden neuen Kampf zwischen den Deutschen und Franzosen hegen sollte, so muß dies ganz besonders diese deutsche Grenzprovinz sein.

Man erwäge nur ruhig, was gerade vor Allem Elsaß-Lothringen leiden würde, wenn ein Krieg, dessen Schauplatz doch vielfach in seinen Gauen sein könnte, wieder ausbrechen sollte. Wehe dann den Bewohnern dieses Landes, die sich, von arglistigen Hetzern bethört, dazu verleiten ließen, ihre etwaige französische Sympathie durch landesverrätherische Handlungen bethätigen zu wollen, sie würden mit vollstem Recht unbarmherzig der ganzen

Strenge der deutschen Kriegsgerichte verfallen, ihre Besitzungen würden zerstört, ihre Häuser niedergebrannt werden und wahrscheinlich ihr Leben auf der Richtstätte enden. Die erste und wichtigste Handlung deutscherseits, die schon von Nothwehr geboten ist, würde nach der Kriegserklärung von Frankreich an Deutschland, die Verkündung des Kriegsrechtes mit allen seinen Consequenzen und die Versicherung von dessen schonungsloser Ausführung, in ganz Elsaß-Lothringen sein. Gerade vor Allem Metz und Straßburg und den anderen kleinen Festungen, würde ein solcher Krieg das größte Unglück bringen, wodurch ihnen die ärgste Schädigung ihres jetzigen Gedeihens nur zu leicht erwachsen dürfte. So bald der Ausbruch eines solchen Krieges zu befürchten stände, wäre das Erste, daß alle Festungen in den Belagerungszustand versetzt würden, und besonders energische Kommandanten erhielten, die gänzlich unbekümmert um alles Andere, nur die Vertheidigung der ihnen anvertrauten Plätze bis zum letzten Schuß Pulver, als einziges Ziel ihres ganzen Strebens erkennten. Und solche Officiere, denen man diese ebenso wichtigen wie ehrenvollen Posten unbedingt anvertrauen könnte, dürfte man schon in genügender Auswahl in unseren deutschen Heerestheilen finden. Diese erste Verkündigung des Belagerungszustandes erfordert die Abholzung der Alleen um die Stadt, Säuberung der Glacis von allen Hindernissen, Abtragung von Landhäusern, Fabriken u. s. w. in der Umgebung, welche bei einer etwaigen Vertheidigung hinderlich sein könnten, und alles dies brächte der Bevölkerung mannigfache Nachtheile. Wir halten es stets für ein Unglück, wenn wichtige Festungen eine zahlreiche Civilbevölkerung besitzen, denn die Energie der Vertheidigung wird entschieden dadurch behindert, da aber Metz wie Straßburg schon sehr bevölkerte Städte waren, als wir unsere deutschen Fahnen in ihnen aufpflanzen konnten, so mußten wir dies nothgedrungen mit in den Kauf nehmen. Um aber die Schädlichkeit dieser starken Civilbevölkerung möglichst zu verringern, würde im Fall eines Krieges eine Ausweisung sehr vieler Personen aus der Stadt rücksichtslos erfolgen.

nicht der leiseste Schatten und Furcht vor den Franzosen, der uns jetzt hier zu einem so eifrigen Apostel des Friedens macht, sondern allein wahre christliche Humanität, unser deutscher Patriotismus und das lebhafte Interesse, welches wir seit Decennien an der in vielfacher Hinsicht so reich begabten und so liebenswürdigen französischen Nation, in deren Mitte wir wiederholt glückliche Monate verlebten, stets nahmen, leiten uns hierbei.

Aus welchen Volksklassen setzt sich aber vorzugsweise jetzt die eifrige Partei der französischen Chauvinisten zusammen? Dies ist eine Frage, die vielfach bei uns in Deutschland erörtert wird.

Daß im französischen Heere viele Officiere aller Grade und selbst auch viele Unterofficiere und Soldaten von einer lebhaften Kriegslust gegen Deutschland beseelt sind, finden wir begreiflich. Ist doch, wie wir vorhin schon anführten, ein Gleiches bei unseren jungen kampf- und avancementlustigen deutschen Officieren und Unterofficieren der Fall. Dazu kommt, daß unter den französischen Officieren und Unterofficieren aller Grade eine verhältnißmäßig ungleich geringere Zahl verheirathet und an geordnete Häuslichkeit und glückliches Familienleben gewöhnt, daher weit kriegslustiger gesinnt ist, als dies bei uns in Deutschland der Fall. Aber in jedem wohlgeordneten Staat soll und muß das Heer nur für die That und nimmermehr für den Rath sein, und wollten alle civilisirten Völker stets Krieg mit einander führen, bloß um die Kriegslust ihrer Officiere zu befriedigen, der Janus-Tempel würde in Europa niemals geschlossen werden. So kann doch das französische Volk in seiner übergroßen Mehrheit nun und nimmermehr wünschen sich ohne Grund und Ursache in den wildesten Krieg, den vielleicht jemals die Weltgeschichte gekannt hat, zu stürzen, um den Wünschen der Chauvinisten in seinem Heere zu genügen.

Auch Börsenspekulanten die à la baisse spekuliren, und die bei dem großen Krach, der schon bei der ersten Kriegserklärung in allen Staats- wie Industriepapieren unfehlbar eintreten wird, zu gewinnen hoffen, giebt es in Frankreich in eben so großer Zahl,

wie leider bei uns in Deutschland und sie bilden mit einen sehr lauten und zudringlichen Theil der Chauvinisten. Ebenso die vielen existenz- und besitzlosen Individuen aller Stände, die Abenteurer, welche größtentheils durch eigene Verschuldung aus geordneten Verhältnissen herausgedrängt sind, und dann die Menge der wilden Proletarier, besonders die der großen Städte, alles Leute, die auch selbst bei dem blutigsten Kampf und dem Umsturz alles Bestehenden nicht das Mindeste mehr zu verlieren, wohl aber die Hoffnung haben, beim Ausbruch eines Krieges auf eine oder die andere Weise zu gewinnen. Ein sehr bedeutender Theil der französischen Kriegspartei wird von solchen besitz- und erwerbslosen fragwürdigen Existenzen aller Stände, von äußerlich elegantem, dabei aber durch und durch nichtswürdigem Habitué der vornehmen Spielhäuser, bis zum zerlumptesten Straßenbettler gebildet. An ihrer Spitze stehen und als Führer dienen aber wesentlich Menschen, welche glücklicher Weise lange nicht in der Zahl und von dem übermäßigen Einfluß, wie dies in Frankreich zu seinem Unheil der Fall, bei uns in Deutschland vorkommen, das sind die eitelen, von Selbstsucht aufgeblähten Redner in den Kammern und Volksversammlungen und die vielen Scribenten in den Journalen. Wir haben auch bei uns im deutschen Kaiserreich eine Anzahl eiteler Kammerschwätzer und nichtsnutziger Journalisten, die gänzlich unbekümmert um des Vaterlandes Wohl und Wehe, aus reiner Eitelkeit, um ja recht viel genannt zu werden, häufig aber auch noch von anderen schmutzigen Motiven getrieben, viele schwulstige, phrasenhafte Reden bei allen möglichen wie unmöglichen Gelegenheiten zu halten, oder Zeitungsartikel ohne Sinn und Verstand zu schreiben pflegen, aber ihr Einfluß ist bei uns glücklicher Weise ein ungemein viel geringerer als dies bei unsern Nachbarn jenseits der Vogesen geschieht. Wird man wohl jemals in Deutschland Reden hören oder Proklamationen lesen, die nur den zehnten Theil dieses unsinnigen Geschreies nach einem Krieg gegen Frankreich enthalten, wie dies von den Führern der sogenannten „Patrioten-Liga“ fast täglich unter dem jubelnden

Beifall ihrer Anhänger zu geschehen pflegt?! Wir würden solche Menschen einfach auslachen, oder besser noch als gemeinschädliche Narren in ein Tollhaus einsperren, und so sollten es die Franzosen zu ihrem eignen Nutzen und Frommen mit ihren Hetzern und Schürern von Profession auch nur ebenfalls machen!

Der französische Bauern- und Bürgerstand muß vorzugsweise das Blut seiner Söhne opfern und sein Gut hergeben, wenn es abermals zu einem Kriege kommen sollte. Diese Kammerredner, Journalisten und Abenteurer thun es wahrlich nicht; dies haben die Ereignisse von 1870/71, als der so frevelhaft von ihnen heraufbeschworene Krieg so unglücklich für Frankreich ausfiel, doch wahrlich zur Genüge gezeigt. Sollte man aber in allen wirklich arbeitenden und besitzenden französischen Volksklassen durch die damals gemachten bösen Erfahrungen nicht hinlänglich gewitzigt sein, und sie zum zweitenmal zu machen wünschen! Wir möchten Letzteres doch mit Recht bezweifeln.

Eine andere vielleicht noch wichtigere Frage ist die, welche Regierungsgewalt in Frankreich sollte wohl den tollkühnen oder richtiger frevelhaften Muth besitzen, ohne gerechten Grund abermals den Kampf auf Leben und Tod an Deutschland zu erklären und die ungeheure Verantwortlichkeit dieses Schrittes vor Gott und Menschen tragen zu wollen? Etwa Grévy, der jetzige Präsident der Republik und sein zeitweiliges Ministerium? Offen gesagt, trauen wir keinem der augenblicklichen Gewalthaber den Muth hierzu, oder richtiger haben zu viel Achtung vor ihrem Verstand und ihrer staatsmännischen Einsicht, um sie solcher geradezu wahnwitzigen That fähig zu halten. Den augenblicklichen Kriegsminister Boulanger, der mit ebenso großem Eifer, und wie wir allseitig vernehmen, auch vielfachem Erfolg, dahin strebt, die Disciplin in der französischen Armee zu vernichten und das feste Band der treuen Kameradschaftlichkeit in deren Officierscorps möglichst zu zerstören, halten wir allein einer solchen That für fähig. Wohin zuletzt sein zügelloser Ehrgeiz und seine geradezu lächerliche Eitelkeit, diesen sonst in mancher Hinsicht sehr begabten und

gewandten Mann, führen werden, ist ja überhaupt ganz unberechenbar. Scheint er doch nach seinen Handlungen und mehr noch nach seiner Rede, förmlich von der Großmannssucht besessen zu sein und sich die Kraft zuzutrauen, dereinst die Rolle eines Dictators von Frankreich spielen zu wollen. Schwebt ihm dabei vielleicht das Beispiel Napoleons I. vor, der es auch in wenigen Jahren vom einfachen Artillerielieutenant zum despotischen Herrscher nicht allein von Frankreich, sondern von fast ganz Europa brachte, freilich um als wohlverdientes Schicksal kurze Zeit darauf als Verbannter auf der einsamen Felseninsel St. Helena zu enden. So wie er seit dem Antritt seines Ministeriums begonnen, kann es der General Boulanger aber unmöglich auf die Dauer forttreiben. Er muß entweder sein bisheriges System ändern und dies wird, ja selbst kann er nicht wollen, oder bald zurücktreten, oder, und dies wünscht sein Ehrgeiz auch wohl am Meisten, sich an die Spitze der revolutionairen Gewalt in Frankreich stellen und dann schon nothgedrungen, um sich in dieser Stellung zu behaupten, ohne weiteres und ohne Grund und ohne Ursache Deutschland den Fehdehandschuh hinwerfen; etwas Anderes halten wir für unmöglich. Darf aber der General Boulanger wohl die mindeste Hoffnung hegen, in solchem grund- und rechtlosen Krieg gegen Deutschland unter den übrigen Großmächten Europas nur den mindesten Bundesgenossen zu finden? Doch wohl nicht. Sollten Großbritannien, Oesterreich, Rußland, Italien, wohl Neigung besitzen, willig der von Boulanger und Consorten geführten Fahne zu folgen, und die Generäle unserer europäischen Heere freudig unter den Oberbefehl dieses Mannes oder der aus seinen Günstlingen und Gesinnungsgenossen ausgewählten französischen Kriegsgeneräle stellen, bloß um ohne Grund gegen Deutschland, was sie auch nicht im Allermindesten nur gekränkt hat, lediglich zur Befriedigung der fast krankhaften Kriegs- und Eroberungslust der Gewaltherrscher Frankreichs zu kämpfen?

Wahrlich, die Monarchen aller dieser Staaten und die Officiere ihrer Heere müßten doch mit allen ihren bisherigen Traditionen

vollständig gebrochen haben, bevor sie sich zu Werkzeugen d
Eitelkeit französischer Generäle erniedrigten. Und sollten die Völ
der Staaten Europas bereit sein, ihr Gut und Blut bere
willig zu opfern, lediglich zum Zweck, um der französischen E
oberungslust zu genügen? Im Kriege 1870 fiel es keinem einzig
Staate ein, ein Bundesgenosse Frankreichs werden zu wolle
obgleich der alte Thiers die kläglichste Bittreise durch ga
Europa machte, blieben doch alle Länder im wohlverstanden
eigenen Interesse, vollständig neutral, und außer einigen fremd
Abenteurerbanden rührte sich kein Mann für Frankreich. Dür
richtiger Weise nicht ein Gleiches in einem etwaigen Zukunftskri
abermals geschehen?

Wird auch wohl Frankreich erwarten, daß ein Monarch od
ein Minister des Auswärtigen eines fremden Großstaates, irge
ein Schutz- und Trutzbündniß mit dessen jetziger Regierung e
geht, da solche doch auch nicht das allermindeste Vertrauen a
ihren festen Bestand und ihre längere Dauer erwecken kann. I
bei einem so wetterwendischen, von wilder Parteiwuth zerrissen
durch und durch unbeständigen Volke, wie die Franzosen s
bisher stets in ihrer Politik erwiesen haben, wohl die mind
Sicherheit vorhanden, daß nicht in vielleicht schon kur
ganz unberechenbarer Zeit, die jetzige Regierung durch ein
fälliges Ereigniß gestürzt und eine vollständig veränderte, m
gänzlich anderen Principien dafür eingesetzt wird? Mit ein
solchen durch und durch unzuverlässigen Bundesgenossen schli
aber kein fest organisirter Staat ein Bündniß, und höchstens fren
Abenteurer oder selbst in ihrer Macht bedrohte revolution
Dictatoren wünschen sich mit ihm zu verbinden. Allein im La
unseres Jahrhunderts hat Frankreich ein Consulat, zwei, o
nehmen wir die napoleonische Herrschaft im Jahre 1815 als
sondere Periode, drei Kaiserreiche, 2 verschiedene Königreiche, d
der Bourbons und der Orleans, eine Regentschaft und 2 verschied
Republiken gehabt und wer kann ermessen, welche Staatsform n
daselbst herrschen wird, bevor das 19. Säculum beendet ist.

Können wir daher mit ziemlicher Sicherheit die Meinung aussprechen, daß General Boulanger, wenn er sich wirklich zum Dictator Frankreichs gemacht und als solcher nothgedrungen zur Erhaltung seiner persönlichen Herrschaft eine frivole Kriegserklärung gegen Deutschland geschleudert haben wird, nun und nimmermehr in ganz Europa einen Bundesgenossen von Ansehen und Bedeutung finden wird, so entsteht die Frage, ob dies der Fall sein kann, wenn zur Veränderung einmal eine andere Regierung in Paris herrschen sollte. Haben die Franzosen doch nun schon die für sie ungewöhnlich lange Zeit von 16 Jahren eine republikanische Staatsform gehabt, und so kann es leicht möglich sein, daß sie schon der Abwechslung wegen, es über kurz oder lang einmal wieder mit einer Monarchie unter beliebigem Namen versuchen. Man hört häufig bei uns in Deutschland die Ansicht aussprechen, daß, im Fall die Dynastie der Orleans abermals den französischen Königsthron besteigen sollte — was doch wahrlich nicht zu den Unmöglichkeiten gehört — dies für uns im Interesse der Erhaltung des Friedens ein höchst ungünstiges Ereigniß sein würde. Wir müssen bekennen, anderer Ansicht zu sein. Zwar wollen wir nicht bestreiten, daß unter den zahlreichen älteren wie jüngeren Prinzen des Hauses Orleans immerhin Männer von Ehre und persönlichem Muthe sich befinden, welche in untergeordneten militärischen Stellungen ganz wacker gekämpft haben mögen, allein Proben von besonderer Thatkraft oder großem strategischen Talent hat bisher noch kein einziges Mitglied dieser Familie in allen ihren Zweigen gezeigt, und am Allerwenigsten gerade der Graf von Paris, der nächste Thronbewerber. Die Geschichte der Familie Orleans in den letzten 100 Jahren, ist doch wahrlich alles andere mehr als gerade rühmlich zu nennen, und weder der berüchtigte Herzog von Orleans in der ersten französischen Revolution, der sein verdientes Ende unter der Guillotine fand, wie auch sein Sohn, der König Louis Philippe, welcher seinen Thron durch schmachvolle Intriguen gegen seine nächsten Verwandten und die bekannte Juli-Revolution von 1830 erwarb, um dann

in schmählicher Flucht in der Februar-Revolution von 1848 ihn wieder zu verlassen, haben nicht das mindeste ruhm- ja nur ehrenvolle Andenken hinterlassen. Und wenn diese jetzigen Prinzen des Hauses Orleans wirklich wahre Energie und heldenmüthige Aufopferung besaßen, warum wagten sie nicht 1870 nach dem Sturz Napoleons III., oder 1874, als die Gelegenheit so günstig als möglich dazu war, sich des französischen Thrones zu bemächtigen. Freilich »payez avec sa personne«, wie es im Französischen so bezeichnend heißt, mußte dann der Kronprätendent, und mit seinem Kopfe konnte er leicht ein mißglücktes Unternehmen büßen. „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt", sagt mit Recht ein deutsches Sprichwort, und nun und nimmermehr wird in Frankreich ein Mann, der nicht dabei sein Leben in die Schanze schlägt, sich die Krone des Landes erwerben. Wenn es sich um eine schlaue Finanzoperation, um ein großes Börsenmanöver handelt, glauben wir gerne, daß orleanistische Prinzen mit Fug und Befähigung Führer und Leiter abgeben können, an der Spitze einer eroberungslustigen französischen Armee dürfte aber niemals ihr Platz sein. Bei dem Heere sind, mit etwaiger Ausnahme des schon bejahrten Herzogs von Aumale, die orleanistischen Prinzen fast gänzlich unbekannt, und kein Einziger von ihnen besitzt das Vertrauen der Truppen in dem Grade, daß sie der von ihm geschwungenen Fahne mit Enthusiasmus folgen würden. Hatte doch Louis Philippe sich während seiner Regierung stets ungleich mehr um die Gunst der Pariser Bankiers als um die Achtung seiner Generäle beworben, und besonders die feige Flucht seiner gesammten Familie 1848 aus Frankreich, ohne auch nur den Versuch des Kampfes zu wagen, obgleich die Truppen ihrer Fahne vollständig treu geblieben waren — wir persönlich befanden uns damals in Marseille — erregte mit vollem Recht die höchste Entrüstung aller Officiere und Soldaten.

Man scheint vielfach zu glauben, daß die Orleans nach ihrer etwaigen Thronbesteigung bei einem zukünftigen Rachekrieg gegen Deutschland leichter Bundesgenossen unter den auswärtigen

Mächten finden dürften, als dies bei der jetzigen Republik der Fall sein wird. Wir müssen bekennen, diese Ansicht nicht zu theilen. Wer sollten auch wohl diese Bundesgenossen sein, welcher Staat von Macht und Ansehen sollte sich ohne genügende Ursache dazu hergeben für diese energielosen, unzuverlässigen, orleanistischen Prinzen das Blut seiner Söhne zu opfern und gleichsam die Kastanien für sie aus dem Feuer holen zu wollen, ohne selbst im Fall des Erfolges nur den mindesten Lohn, ja selbst nur Dank erwarten zu dürfen. Wie Frankreich alle seine auswärtigen Bundesgenossen stets mit Undank gelohnt, und sich den Ruhm, den ihre Soldaten sich oft in blutigen Schlachten erworben haben, mit seiner übertriebenen Eitelkeit stets selbst zugeeignet hat, davon liefert die Geschichte aller Zeiten so viele wohl überzeugende Beispiele, daß sie Allen zur Warnung gereichen müssen, ein Bündniß mit den Franzosen einzugehen. Sollten selbst die kleinen Mittelstaaten Portugal und Dänemark, deren Dynastien mit der orleanischen Familie verwandt sind, sonderliche Neigung verspüren, sich bloß, um diesen ein Vergnügen zu bereiten, in einen Krieg mit Deutschland zu stürzen? Wir möchten dies mit Recht bezweiflen. Und so halten wir eine etwaige Thronbesteigung des Grafen von Paris, selbst wenn diese jemals erfolgen sollte, für ziemlich gefahrlos für Deutschland, ja möchten oft glauben, daß solche vielleicht mehr zur Erhaltung des Friedens mit beitragen dürfte, als die jetzige haltlose, in sich zerfallene schwankende, von ehrgeizigen Generälen, wie Boulanger und Genossen, geleitete Republik.

Frankreich hat jetzt das wohlverdiente Schicksal, daß sich mehrere verschiedene Prätendenten, die alle im Grunde gleich viel oder wenig begründetes Recht darauf haben, um seine Herrschaft eifrig bewerben. So streben auch jetzt die beiden, sich sonst feindselig gegenüberstehenden Prinzen Louis Napoleon und dessen Sohn, Victor Napoleon, und ihre etwaigen Anhänger, nach der höchsten Gewalt in diesem Lande. Die Ansprüche des alten Prinzen Napoleon, mit dem Spitznamen „Plon-Plon“, dürfen wir wohl mit Recht als lächerlich bezeichnen, und ihnen auch nicht den

leiſeſten Schatten der Erfüllung ihrer Hoffnungen zuerkennen. So politiſch wankelmüthig auch immerhin das franzöſiſche Volk und die aus deſſen Mitte hervorgegangene Armee ſein mögen, ſo muß der Mann, der ſich an ihre Spitze ſtellen will, vor Allem perſönliche Tapferkeit und große Energie beſitzen, um ſich hierdurch die Achtung der Soldaten erwerben, ſonſt unterſtützen ſie ihn nun und nimmermehr. Der alte Prinz Napoleon hat ſich aber in den Feldzügen, die er dem Namen nach mitmachte, durch ſein perſönliches Benehmen gerade das Gegentheil hiervon erworben, und wollte er wirklich ſich den Kaiſerthron Frankreichs uſurpiren, nun und nimmermehr würde das Heer ihn hierbei nur im Allermindeſten unterſtützen, ſondern im Gegentheil ſogar, entſchieden auslachen. Etwas anderes iſt es aber mit den Anſprüchen, die ſein älteſter Sohn, der junge Prinz Victor, jetzt erhebt, obgleich man ſolche gefliſſentlich von manchen Seiten zu verſpotten ſucht. Dieſer 1862 geborene Prinz, ſoll nach unparteiiſchem Urtheil, ein perſönlich muthiger, geiſtig gar nicht unbedeutender junger Mann ſein, der zwar keine langen ſchwülſtigen Reden hält, dafür aber ſtudirt und im Stillen ſich Anhänger zu gewinnen ſucht. Er hat bisher zwar noch niemals Gelegenheit gehabt, ſich irgendwie perſönlich ſehr hervorzuthun, aber auch noch keine Beweiſe vom Gegentheil gegeben. Was nun auch die Napoleoniden an Frankreich immerhin unermeßliches Böſe gethan haben mögen, der Zauber, der ihren Namen beſonders im Heere, dann in der Landbevölkerung und dem Mittelſtand der Provinzialſtädte umgiebt, iſt noch immer nicht erloſchen und viel viel ſtärker als der des Namen Orleans. Bei den Franzoſen geſchehen aber ſtets die überraſchendſten, früher von Niemanden geahnten Ereigniſſe in der Politik; das iſt bekannt. An die politiſche Zukunft des Prinzen Louis Napoleon glaubte früher auch Niemand, und er ward allgemein, als ein frivoler Abenteurer verlacht, bis er dann ganz unerwartet als Kaiſer in die Tuillerien einzog, und faſt 18 Jahre als der mächtigſte Monarch von ganz Europa galt. Und was Napoleon III. auch ſonſt immerhin Böſes

gethan haben mag, und wir sind weit davon entfernt, sein Vertheidiger werden zu wollen. um die ländliche Bevölkerung seines Reiches hat er sich gar manche Verdienste erworben, und bei den Bauern und Kleinbürgern besitzt der Name Napoleon noch immer eine ungleich besseren Klang, als der der Orleans, das ist unzweifelhaft. So sind wir auch der Ansicht, daß der Prinz Victor Napoleon, wenn er nur klug handelt, den richtigen Zeitpunkt abwartet, und vor Allem seinen Kopf dabei wagt, die gleiche, ja selbst sogar größere Aussicht besitzt, sich die Kaiserkrone Frankreichs auf das Haupt zu setzen, als der Graf von Paris trotz seiner Millionen, die Königskrone erwirbt. Gleich viel oder gleich wenig Recht haben beide Prätendenten. Die Kaiserwürde eines Napoleon würde aber den Kampf Frankreichs gegen Deutschland wahrscheinlicher machen, als wenn ein Orleans dessen Königskrone trüge. Ein Napoleonide würde nur ein Soldatenkaiser sein und müßte vor Allem das Andenken von Sedan im Blute Deutschlands wieder zu tilgen suchen, während ein Orleans den Traditionen seines Hauses folgend, sich besonders auf die Börse und die reiche höhere Bourgeoise, die bekanntlich all und überall sehr friedliebend gesinnt sich zeigt, zu stützen suchte. Sollte aber ein Napoleon wirklich auswärtige Bundesgenossen zum Kriege gegen Deutschland suchen, so würde er solche eben so leicht, ja vielleicht noch leichter finden können, als dies einem Orleans jemals gelingen möchte. So vornehm und legitim wie die Orleans, wenn man überhaupt Werth hierauf legen sollte, sind die Napoleoniden immerhin, und der Prinz Victor Napoleon, dessen Großmutter eine würtembergische, dessen Mutter eine italienische Königstochter war, hat doch wahrlich vornehmere Verwandte als der Graf von Paris, dessen Mutter aus der kleinen mecklenburgischen Großherzogsfamilie stammt. Wir glauben nun zwar nicht, daß alle diese Verwandtschaften nur das winzigste Gewicht in die Wagschale, ob eine auswärtige Macht sich mit Frankreich gegen Deutschland verbündet, legen wird, denn die Zeit wo die Völker sich den dynastischen Interessen ihrer

Herrscher zu gefallen schlagen, sind glücklicher Weise jetzt vorüber, sondern führen dies nur an, weil man häufig die gänzlich falsche Ansicht von den vornehmen Verwandtschaften der Orleans und den mächtigen Bündnissen die sie schließen würden, verbreitet findet. Nehmen wir daher bei uns in Deutschland die zukünftige Bedeutung des jungen Prinzen Victor Napoleon nicht allzugering, wir könnten sonst vielleicht einmal enttäuscht werden.

Es giebt aber auch in Frankreich eine gar mächtige und wilde Partei, die nicht unter der dreifarbigen Fahne der jetzigen sogenannten gemäßigten Republik, oder der Kaiserfahne der Napoleons, oder der Königsfahne der Orleans, sondern unter dem blutrothen Banner der Socialdemokratie den Zerfleischungskampf gegen das deutsche Kaiserreich zu beginnen strebt. Wir müssen offen bekennen, daß wir einen Krieg gegen diese blutrothe Fahne für gefährlicher, als für den unter dem Trikolor, mag dies getragen werden von wem es wolle, halten. Nicht, daß wir nicht die feste Ueberzeugung hegten, die deutschen Heere würden zuletzt den vollständigen Sieg gegen alle Schaaren der Socialdemokratie erkämpfen, denn die weit überlegene Strategie unserer Führer, die feste Disciplin unserer Truppen, werden und müssen uns den Erfolg gegen die zahlreichen und fanatischen socialdemokratischen Haufen schließlich zuwenden, aber dieser Kampf dürfte leicht blutiger und wilder werden, und noch ungleich mehr Opfer auf beiden Seiten fordern, als der gegen die Trikolor-Fahne, möge diese nun geführt werden, von wem sie wolle. Daß die rothe socialdemokratische Partei nicht allein in Frankreich, sondern auch in Deutschland, ja selbst in ganz Europa und Amerika, sehr zahlreiche und häufig auch wild entschlossene Anhänger besitzt, ist eine entschiedene Thatsache, vor der wir uns, so traurig solche auch immerhin sein mag', nicht die Augen verschließen dürfen. So wird diese Partei immerhin, wenn sie sich in Paris die augenblickliche Herrschaft erringen sollte, zwar sehr zahlreiche Haufen, aber nun und nimmermehr streng disciplinirte und daher wirklich kriegstüchtige Heere gegen uns in den Kampf zu

führen im Stande sein. Wie kann auch diese Partei mit dem ausgesprochenen Princip der unbedingten Gleichheit Aller gegen Alle, der Zerstörung jeglicher Autorität, der Aufhebung von Recht, Gehorsam und Pflicht, wohl hoffen, jemals fest organisirte Heere zu bilden? Für den wilden Kampf der Barrikaden in großen Städten mögen sich solche, von wilder Kampflust erfüllte undisciplinirte Horden, die ihren selbstgewählten Führern nur so lange den Gehorsam zollen, als dies jedem Einzelnen nach Lust und Belieben gefällt, immerhin eine nicht gering anzuschlagende Bedeutung haben, im wirklichen Feldzug und der offenen Feldschlacht müssen sie aber zuletzt selbst bei der größten Uebermacht stets unterliegen, da hier die Strategie und Taktik der Führer, wie die Disciplin und Manövrirfähigkeit der Truppen zu wichtige Faktoren abgeben. Auf der andern Seite werden solche Schaaren, die unter der rothen Fahne sich von Paris aus gegen die deutsche Grenze wälzen, nicht allein in Frankreich, sondern leider auch in Deutschland, ja überall in der Welt, nur zu zahlreiche Anhänger finden. Die socialdemokratische Partei zählt auch in allen Gegenden unsers Vaterlandes Hunderttausende von jungen und kräftigen Anhängern. Zwar hoffen wir zur Ehre des besseren Theiles dieser sogenannten Socialdemokratie, daß sie beim wirklichen Ausbruch des Krieges niemals für, sondern sogar entschieden gegen diese französischen Banden der Anarchie kämpfen werden und Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl sich stärker bei ihnen erweisen, als diese zwar äußerlich verlockenden, aber innerlich durch und durch unwahren Lehren der unbedingten Freiheit und Gleichheit Aller, die nun und nimmermehr jemals zur wirklichen Ausführung gelangen werden und können. Bei sehr vielen Anhängern dieser Partei wird solche Bekehrung aber nicht geschehen, und da Vaterlandsliebe, Religion, Familiensinn und Pflichtgefühl nach den Lehren der anarchischen Partei ja schon zu dem überwundenen Standpunkt gehören, so werden sich nur zu manche fanatisirte Jünger derselben nicht lange bedenken, in den Reihen der Franzosen, wenn solche nur als leeres Gaukelspiel die rothe social-

demokratische Fahne führen, gegen ihr eigenes deutsches Vaterland und dessen treue Söhne zu kämpfen. Man täusche sich nicht hierüber, so unsäglich traurig es auch immerhin sein mag, ein rothrepublikanisches französisches Heer, was unter der Devise „Freiheit und Gleichheit Aller" gegen die deutsche Grenze marschirt, wird nicht allein aus Deutschland selbst, sondern auch aus der ganzen Welt einen Zufluß von vielen Hunderttausenden erhalten. All und überall werden die verkommenen, arbeitslosen und arbeitsscheuen Idividuum in hellen Haufen diesen Schaaren zuströmen, so daß sie wie eine Lawine mächtig anschwellen, und zuvor über alle Gegenden, in denen diese zuchtlosen Banden einfallen, ganz unsagbares Elend aller Art verbreiten, bis sie endlich an dem festen Felsen des Rechts und der Ordnung in ein Nichts zerstäuben. Auch von weggejagten, ja selbst ehrgeizigen Officieren aller Grade und Länder, denen es ziemlich gleichgültig ist, unter welcher Fahne und für welchen Zweck sie kämpfen, wenn nur ihre Kriegs- oder mehr wohl noch Raubsucht in solchem Kampfe ihre volle Befriedigung finden, dürften diese Schaaren vielen Zuwachs finden.

Es giebt leider in allen Ländern der civilisirten Welt, also auch im deutschen Reich, nur zu viele Personen aller Stände, selbst bis zu den äußerlich glänzendsten, sogenannten vornehmsten hinauf, bei denen von Ehre, Pflichtgefühl, Vaterlandsliebe und wahrer Religiosität auch keine Spur mehr vorhanden ist, und allein der nackte Egoismus und die Befriedigung der rohsten, materiellsten Sinneslust, die einzige Triebfeder ihres Denkens und Handelns bilden, und sie Alle werden mit lautem Jubel dem Heere der rothen Fahne zuströmen, und sich in ungestümer Hast um die Führerstellen, bei denen möglichst reiche Beute zu hoffen ist, bewerben. Auch im Innern des Reiches selbst dürfte es, sobald solch ein Feind unseren Grenzen naht, nicht an socialdemokratischen Aufständen jeglicher Art und allen möglichen Ruhestörungen, durch welche die Kraft unseres Widerstandes gehemmt und die Thätigkeit der Civil- wie Militärbehörden,

wesentlich in Anspruch genommen wird, fehlen; dafür werden schon die vielen äußeren wie inneren Feinde des deutschen Kaiserreiches zur Genüge sorgen, dessen darf man fest überzeugt sein. So muß man unbedingt erwarten, daß ein Kampf gegen ein französisches Heer, welches unter der rothen Fahne der Socialdemokratie, den Rachekrieg gegen Deutschland beginnt, uns unter allen Umständen die schwersten Opfer an Gut wie Blut kosten, ja vielleicht sogar die Erhaltung unseres Reiches zeitweise in die größte Gefahr bringen wird. So zahllose Feinde aller Art sich aber auch in solchem Fall gegen unser Vaterland rüsten, ebensoviel mächtige Bundesgenossen wird es aber sicherlich finden. Ein Krieg der Schaaren, die von Paris aus unter der rothen Fahne gegen unsere Grenzen marschiren, hört sofort auf nur ein Kampf Frankreichs gegen Deutschland zu sein, sondern wird der wilde Vernichtungskrieg der gesammten Partei der Anarchie, gegen alle jetzt noch bestehenden staatlichen Verhältnisse, wie gegen Familie, Eigenthum, Religion, Sitte und Recht, kurz gegen Alles, was dem sittlichen und gebildeten Menschen das Dasein noch theuer machen kann. Alle Staaten Europas, die wirklich noch einen festen Bestand besitzen oder für die Zukunft sich solchen zu sichern wünschen, müssen sich in diesem Fall auf das Engste mit Deutschland verbinden und die disciplinirten Heere unter der russischen wie österreichischen, englischen und italienisch, dänischen, spanischen, schwedisch-norwegischen monarchischen Fahnen, werden und müssen ganz unbedingt an der Seite der Bataillone und Schwadronen unter Deutschlands Kaiserfahne, gegen diese anarchistischen Schaaren bis auf das Aeußerste fechten. Jegliche kleinliche Rivalität der verschiedenen Mächte, wie der etwaige Hader der Nationalitäten, müßte in diesen Stunden der äußersten Gefahr für alles Bestehende, sofort verschwinden, und nur zwei Heere darf und wird es dann geben, das eine mit dem Banner des Rechtes und der Ordnung, das andere mit dem der blutigsten Anarchie, wie ja schon äußerlich durch dessen rothe Farbe verkündet wird. Ein Krieg von so grimmiger Wuth, von so riesigem Umfang,

wie solchen bisher die Weltgeschichte kaum jemals in ihren Annalen verzeichnet hat, dürfte alsdann unser altes Europa bis in seine innersten Grundfesten erschüttern, und unermeßliches Elend graußigster Art über alle dessen Landschaften heraufbeschwören.

Welche Persönlichkeit aber sollte jetzt in Paris die Kraft und den Muth besitzen, dies rothe Banner mit starker Faust zu erheben, und die Schaaren der Anarchisten um solches zu versammeln? Etwa der jetzige Kriegsminister Boulanger? der augenblicklich so viel von sich reden macht, und der den verhängnißvollen Ehrgeiz zu haben scheint, um jeden Preis eine eitle Rolle spielen zu wollen. Wir müssen bekennen, doch noch zu große Achtung und der Ehrenhaftigkeit, ja selbst Klugheit des Generals Boulanger oder irgend eines andern namhaften französischen Officiers, mag er auch sonst immerhin ein noch so enragirter Chauvinist sein, zu hegen, als daß wir ihn unter die Bewerber für solch einen Posten zählen möchten. Muß ein solcher Heerführer es sich nicht gefallen lassen, die allerinfamsten Schufte der Straßendemokratie von ganz Europa in seinen Generalstab um sich zu versammeln; muß er nicht erwarten, von einen etwaigen Convent, der aus Männern wie Rochefort und Paul Most, und wie diese Dynamit-Helden noch weiter heißen mögen, zusammengesetzt ist, seine Befehle zu empfangen. Und glaubt man, daß solche Schaaren unter der rothen Fahne, und mögen sie immerhin auch nach Millionen zählen, nur Wochen, ja selbst nur Tage zusammen sein können, ohne daß sofort die tollste Zwietracht unter ihren Führern, und der gröblichste Ungehorsam Aller gegen Alle, bei ihnen ausbrechen würde? Schon bevor ein solcher Haufe nur aus Paris ausmarschirte, würde nichts als Streit um den Oberbefehl, wie um die einzelnen Unterbefehlsstellen, welche die meiste Aussicht auf Gewinn versprächen, unter den Hauptagitatoren und Hetzern entstehen. Jeder würde das gleiche Recht beanspruchen, wie sein Nebenbuhler, und alle würden befehlen, Niemand aber gehorchen wollen. Bei dem Zusammendienen der verschiedenen Nationalitäten, würde sofort auch der blutigste Streit entstehen.

Ihrer alten Gewohnheit nach würden die Franzosen alsbald hochmüthig auf die Deutschen herabblicken und sie kaum als ihres Gleichen ansehen wollen, die Slaven würden Haß gegen alle Deutschen, die Engländer und Nordamerikaner tiefe Abneigung gegen die ruhmsüchtigen prahlenden Franzosen zeigen; kurz Hader und Zank alsbald in hellen Flammen ausbrechen, nichts könnte mit vereinten Kräften ausgeführt werden, und jedes gut disciplinirte, klug und energisch geführte Korps würde unfehlbar den Sieg selbst gegen die zehnfache Uebermacht solcher anarchistischer Haufen mit ihrer rothen Fahne sehr bald erkämpfen.

Wer, wie bei uns der Fall, die verschiedensten revolutionären Freischaaren, welche besonders 1848—50 in gar manchen Ländern Europas gleich den Pilzen aus der Erde emporschossen, gründlich gesehen hat, der wird in unser Urtheil, daß solche undisciplinirte Heeresschaaren unter der rothen socialdemokratischen Fahne nun und nimmermehr zum Kampf im offenen Felde gegen ein selbst numerisch viel schwächeres Heer mit Erfolg zu verwenden sind, vollkommen beipflichten. Etwas anderes ist es, wenn eine Revolution aus unterdrückter Nationalität oder Religion entspringt, dann können sogar die von ihr gebildeten, durch das feste Band des gleichen nationalen oder religiösen Gefühles fest zusammengehaltenen Schaaren, lange Zeit selbst den mächtigsten und bestdisciplinirtesten regulären Heeren nicht allein den kräftigsten Widerstand leisten, sondern solche mitunter zuletzt sogar besiegen; dies haben nicht allein im Mittelalter die vielen verschiedenen Religionskriege, wie in unserer Zeit die Kriege der Griechen von 1822 gegen die Türken, der Polen 1830/31 gegen das mächtige Rußland, der Ungarn 1848/49 gegen Oesterreich gezeigt. Aber zwischen solchen von Vaterlandsliebe oder Religiosität begeisterten Schaaren, in dem Alle zu den größten Opfern bereit sind, und diesen zuchtlosen Banden ohne Vaterlands-, Ehr- und Religionsgefühl, in denen ein Jeder nur genießen, Keiner aber gehorchen oder sich opfern will, herrscht doch der größtmöglichste Unterschied. Und so sind wir fest überzeugt, wie selbst in dem Fall, daß die

socialdemokratische Republik in Frankreich die Oberhand gewinnen und unter ihrer rothen Fahne, wie solches dann entschieden geschehen würde, den Krieg an Deutschland erklärte, kein General von Ruf und Ansehen, der nur noch das Allergeringste zu verlieren hätte, den Oberbefehl über diese Banden annehmen würde. Unermeßliches Unheil können, wie schon vorhin angeführt, solche Haufen sehr leicht unserm Vaterlande zufügen, den schließlichen Sieg sich erkämpfen aber nun und nimmermehr. Und sollte der fleißige, tüchtige französische Bauern- und Bürgerstand in den Provinzen es wirklich dulden, daß Haufen unter der rothen Fahne sich von Paris aus gegen die deutsche Grenze wälzten? Muß gerade dieser Stand nicht zuletzt die größten Opfer an Gut wie Blut für jeden Krieg, den Frankreich grundlos führt, bringen, und hat die böse Erfahrung von 1870/71 nicht die Provinzen gelehrt, wohin es endet, wenn sie den Hetzereien des Pariser Pöbels und der diesen schmeichelnden Journalisten, willig Folge leisten. So hoffen wir mit Recht, daß ein etwaiger von Paris ausgehender Krieg der socialdemokratischen Partei gegen Deutschland schon in Frankreich selbst den nachhaltigsten Widerstand finden wird. Auch die dortige starke Partei des Rechtes, der Gesittung und Ordnung dürfte in solchem Falle all diesen unsinnigen Nationalitätenhader vergessen und sich mit uns Deutschen gegen diese Schaaren der Anarchisten verbinden.

Wir wollen nun zum Schluß unserer Arbeit eine kurze Angabe der Stärke wie Organisation der jetzigen französischen wie deutschen Heere, welche bei einem etwaigen Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland sofort den Kampf beginnen werden, wenn beide Staaten, ebenso wie dies 1870 geschah, ohne fremde Bundesgenossen die blutige Wahlstätte betreten, hier folgen lassen.

Mit einem Eifer, wie solcher nicht größer sein konnte, hat, wie wir schon anfänglich anführten, Frankreich seit 1870 Alles gethan, um seine Streitkräfte zu Wasser und zu Land, nicht allein numerisch gegen früher bedeutend zu vermehren, sondern

ch feſter zu organiſiren und kriegstüchtiger auszurüſten. Weder
ld noch Mühe wurden hierbei im Allermindeſten geſpart,
o da die franzöſiſche Nation ganz unleugbar ſehr viele tüchtige
litäriſche Elemente beſitzt, ſo belohnte auch der Erfolg in vieler
nſicht die gebrachten Opfer. So iſt die franzöſiſche Landarmee,
o mit dieſer wollen wir uns zunächſt hier beſchäftigen, gegen-
rtig nicht allein ungleich ſtärker, ſondern in mancher Hinſicht
h weit kriegstüchtiger ausgerüſtet, wie das Heer, über welches
poleon III. zu verfügen hatte, als er den frevelhaften Anſturm
franzöſiſchen Kriegspartei leider nachgebend, im Sommer 1870
ie Grund und Urſache an Deutſchland den Krieg erklärte; dies
das einſtimmige Urtheil Aller, welche die franzöſiſche Armee
au kennen und in den letzten 15 Jahren ihre Fortſchritte un-
äſſig verfolgten. Wir perſönlich hatten in dieſem Zeitraum nur
legenheit verſchiedene Truppentheile des franzöſiſchen Heeres
Süden und in Nancy und Lüneville flüchtig zu ſehen, ſo
au wir früher ſolches auch kannten und ſo viele Monate wir
Frieden und Kriege in Algerien und im Orient in deſſen Mitte
lten. Der Eindruck, welchen dieſe letzten Beſichtigungen
nzöſiſcher Regimenter auf uns machten, war ein entſchieden
nſtiger. Die Infanterie, die wir in Nizza und Nancy ſahen,
hien ſtrammer und feſter, und beſonders die Reiterei in Lüne-
e ritt entſchieden feſter und geſchloſſener als dies früher ſehr
ufig der Fall war. Man erkannte hierin, wie überhaupt
vielen Einrichtungen und Beſtimmungen, welche jetzt im
nzöſiſchen Heere herrſchen, ſehr bemerklich, daß manche
tſche Geſetze von den Franzoſen mit großem Eifer und Ge-
ck und daher günſtigem Erfolg nachgeahmt wurden. Offen
anden, legen wir übrigens nicht allzuviel Gewicht auf Urtheile,
che aus der Beſichtigung einer Parade, ja ſelbſt eines Feld-
növers über die Kriegstüchtigkeit eines Heeres gefällt werden.
erſeits hängt bei allen ſolchen Gelegenheiten ſtets ſehr vieles
n Zufall ab, ob das Wetter günſtig, die Soldaten vorher in
en oder ſchlechten Quartieren lagen, und daher friſch und

munter oder mißmuthig sind, ob die Parademärsche von den Regimentskommandeuren vorher viel eingeübt wurden u. s. w. Wird doch auch bei uns in Deutschland bei allen solchen Gelegenheiten nur zu häufig unsäglicher Mißbrauch getrieben, und gar manche Kommandeure, welche, wie man zu sagen pflegt, eine Parade recht elegant vorbeiführen können, auf alle bei solchen Gelegenheiten übliche Kinkerlitzchen wohl eingeübt sind, schöne Pferde reiten u. s. w., erwerben sich dadurch nicht allein Anerkennung, Orden und schnelleres Avancement, sondern auch ihren Truppen den Ruf besonderer Tüchtigkeit, obgleich solche oft hierin weit hinter bescheidener auftretenden Regimentern in ihrer wirklichen Brauchbarkeit für den Krieg, zurückstehen. Haben uns doch die Erfahrungen der letzten Kriege wiederholt gezeigt, daß gerade die äußerlich elegantesten Regimenter mit den vornehmsten Officieren, für die wirklichen Kriegsstrapazen mitunter die schlechtesten waren.

Ein genauer Verkehr mit französischen Officieren und Soldaten, und daher ein wirkliches Studium der wahren Kriegstüchtigkeit des Heeres, ist aber seit den Ereignissen von 1870 für jeden Deutschen fast unmöglich geworden. Die Urtheile, welche wir hier jetzt aussprechen, entstammen daher größtentheils den Berichten fremder, seit Jahren in Frankreich lebender, uns persönlich näher befreundeter und als zuverlässige Beurtheiler bekannter Officiere. Besonders ein alter Schweizer, der schon 1830 als junger Kadett in der Schweizer-Garde zu Paris focht, und später von 1832—1860 in Algerien, der Krim und Italien französische Kompagnien und Bataillone kommandirte, nebst zwei Engländern, die stets in Paris und Nizza leben und viel mit französischen Officieren verkehren, befinden sich darunter. Trotz sonstiger mannigfacher Abweichungen lauten die Urtheile aller dieser Herren darin vollständig übereinstimmend, daß die französische Armee zwar in ihrer Ausrüstung, Bewaffnung und Manövrirfähigkeit große Fortschritte, in der Festigkeit ihrer Organisation, ihrer Disciplin und besonders in der Kameradschaftlichkeit und

dem Korpsgeist ihrer Officiere, aber sehr bedeutende Rückschritte seit 1871 gemacht habe. Wie könnte Letzteres auch anders sein. Hat doch Frankreich in den letzten 15 Jahren mehr als ein Dutzend Kriegsminister gehabt, von denen Jeder mit mehr oder minder großem Eifer und Geschick danach strebte, das Heer nach anderen Principien zu organisiren, Alles, was sein Vorgänger vielleicht mit großen Mühen und Kosten der Staatskasse soeben geschaffen hatte, möglichst schnell wieder zu zerstören, dessen Andenken oft auf das Gröblichste zu verunglimpfen und die Officiere, welche sich dessen besonderer Gunst zu erfreuen hatten, zu kränken und zurückzusetzen. Und besonders der jetzige Kriegsminister Boulanger, von einer wahrhaft krankhaft gesteigerten persönlichen Eitelkeit getrieben, soll nach allgemeinem Urtheil fast das Unglaubliche leisten in der Zerstörung der Kameradschaft unter den Officieren, unverantwortlichen Begünstigung einzelner Individuen, die sich seiner persönlichen Gunst zu erfreuen haben, und der schnellen Aufhebung vieler Einrichtungen, die so eben erst von seinen Vorgängern mit vieler Mühe und großen Kosten der Staatskassen geschaffen wurden. Solch böses Beispiel des Kriegsministers wirkt aber ungemein verderblich auf alle Kreise des Heeres zurück. Es soll jetzt ein Streberthum, ein Buhlen um die Gunst der Vorgesetzten auf Kosten der Kameradschaftlichkeit, ein eitles Hervordrängen der eignen Persönlichkeit, unter sehr vielen Officieren und Unterofficiern herrschen, wodurch die Festigkeit und dadurch die wirkliche Kriegstüchtigkeit des Heeres wesentlich geschwächt wird. Dazu sind im Officierkorps wie auch unter der Mannschaft die verschiedensten Parteien, von denen das französische Volk jetzt zerrissen wird, ebenfalls stark vertreten. Sehr viele Officiere aller Grade sind ganz entschiedene Monarchisten und sehen auf die jetzige republikanische Staatsform in Frankreich mit geringschätzender Verachtung herab. Besonders viele ältere Stabsofficiere, die in den Kriegen der Krim, 1859 in Italien und in Mexiko mit großer Bravour gefochten und Frankreich hohe militärische Ehren erworben haben, sind mit Recht jetzt empört darüber,

daß gar viele eitle Schwätzer in den Kammern es beständig wagen, diese ganze Periode der Armee unter Napoleon III. mit Geringschätzung zu behandeln, bloß weil damals ein Kaiser und nicht die republikanische Staatsform regierte. Es giebt in der französischen Armee viele alte Officiersfamilien, deren Großväter schon unter Napoleon I. sich großen Waffenruhm erworben, und die nun alle ihren Söhnen und Schwiegersöhnen, welche ebenfalls größtentheils dem Soldatenstand angehören, eine wahre Anhänglichkeit für die napoleonische Dynastie einflößen. Auf der anderen Seite sind viele junge Officiere, besonders in der Kavallerie, die ihre Officiere größtentheils aus dem wohlhabenden Mittelstande entnimmt, eifrige Orleanisten, während wieder viele junge Infanterie-, Artillerie- und Genieofficiere, die seit 1871 eintraten, entschiedene Anhänger der jetzigen republikanischen Staatsform sind. Auch der roth-republikanischen Partei sollen ungleich mehr junge Officiere, als man annimmt, im Geheimen zugethan sein. Es sind dies meist solche Menschen, denen die Befriedigung ihres Ehrgeizes und die Erwerbung von Geld als höchstes Ziel ihres Strebens gilt, und die selbst dem Teufel folgen würden, wenn er ihnen nur gutes Avancement verspräche. Gleiche Parteien sind unter den in der französischen Armee so wichtigen Unterofficieren vorhanden, nur sollen hier die Orleanisten sehr schwach, die Republikaner aller Parteien aber sehr stark vertreten sein, während die alten Unterofficiere und ihre Familien durchweg eifrige Napoleonisten sein sollen. Unter der Mannschaft sind die besten Soldaten, die aus den ländlichen Distrikten der westlichen und südlichen Departements stammen, unbedingt eifrige Katholiken, die ganz von ihren Priestern abhängen, während wieder die Rekruten aus den Fabrikgegenden und den großen Städten, und besonders aus Paris, fast durchweg der roth-republikanischen Partei angehören und mit großer Anstrengung einigermaßen unter die Strenge der militärischen Disciplin zu halten sind. Disciplinarvergehen und Streitigkeiten der Soldaten unter einander, wegen ihrer verschiedenen politischen Parteien, geschehen daher in der

französischen Armee ungleich häufiger als in der deutschen, und die innere Festigkeit des Heeres wird ganz bedeutend dadurch verringert.

Wir sind nun zwar überzeugt, daß der Patriotismus der französischen Krieger aller Grade — unbedingt mit eine ihrer besten Eigenschaften — ein so mächtiger ist, daß im Fall eines Krieges gegen das verhaßte Deutschland, die meisten jetzt hervortretenden inneren Zwistigkeiten und politische wie religiöse Parteinahmen sofort verschwinden und dem allgemeinen Nationalgefühl weichen würden. Kämpften doch 1870/71 die früheren päpstlichen Zuaven neben ihren Todtfeinden, den Garibaldianern, gemeinsam mit gleichem Eifer gegen die verhaßten Deutschen. Wenn nun auch dies gemeinsame französische Nationalgefühl ganz entschieden gar manche Uebelstände ausgleichen wird, so können das mangelhafte Vertrauen und die fehlende aufrichtige Unterordnung unter die Führer, die früher vielleicht ganz andere politische oder religiöse Ansichten, als die Mehrzahl ihrer Untergebenen hatten, besaßen, doch nicht dadurch hergestellt werden. Sofort bei dem geringsten Unfall wird das ekelhafte Geschrei nach Verrath der Führer, wie dies in jeder Armee zu geschehen pflegt, die nicht nach den gleichen politischen Principien organisirt und gleichsam aus einem Gusse hervorgegangen ist, sich bei den Franzosen stärker denn je erheben und die Kraft ihres Heeres ganz ungemein schwächen. Mußte doch auch Marschall Bazaine ganz unverdienter Weise dieser Sucht, überall nach Verrath zu spüren, als schuldloses Opfer fallen, obgleich man ihm wohl mit Recht den Mangel an militärischer Einsicht, wie dies mehr oder weniger bei allen höheren Befehlshabern — etwa mit Ausnahme der Generäle Chanzy und Faidherbe — der Fall war, aber nun und nimmermehr Verrath vorwerfen konnte. Niemals wird eine Anklage des Verrathes höherer Generäle sich bei uns in Deutschland erheben, dazu sind wir viel zu stolz, und besitzen zu großes Vertrauen auf die Ehrenhaftigkeit unseres Kriegerstandes. Selbst nach der furchtbaren Katastrophe von 1806, als der preußische Staat so jäh zusammen-

brach, um schon 1813 sich stolz wieder zu erheben, beschuldigte man mit vollstem Recht die damaligen Hauptbefehlshaber, Fürst Hohenlohe, Herzog von Braunschweig und andere, der gänzlichen Kopflosigkeit und Unfähigkeit, aber auch keine einzige Stimme erhob sich, welche sie des Verrathes anzuklagen wagte. Bei den Franzosen ist dies umgekehrt, da soll jeder General, der nicht sofort siegt, alsbald ein bestochener Verräther sein. Es zeugt dies von einer großen Erbärmlichkeit der Gesinnung.

So lebt denn jetzt im großen Frankreich kein einziger Mann, der das allgemeine Vertrauen des Heeres besitzt, und dem solches mit unbedingter Zuversicht in den Riesenkampf gegen Deutschland folgen würde. Ehrgeizige Streber werden sich zwar in Menge um alle höheren Stellen bewerben, und Jeder würde sich schon im Voraus mit allen Kräften und Anwendung aller Mittel der Reklame bemühen, alle seine Conkurrenten möglichst zu verdächtigen und ihnen das Vertrauen des Heeres zu rauben; ebenso wie dies etwa zwei rivalisirende Schaubudenbesitzer auf einer Messe zu thun pflegen. Die Generäle Boulanger, Galliset und wie die jetzt am Meisten in den chauvinistischen Zeitungen genannten Heroen noch sonst heißen mögen, dürfen sie sich wohl mit Recht des Vertrauens der Truppen rühmen? Doch sicherlich nicht, und je mehr ihre eigene Partei sie oft auf die wahrhaft lächerlichste Weise rühmt und ihre Größe in den Himmel erhebt, desto mehr verspotten und verkleinern sie wieder die ihnen feindlichen Parteien. Wehe aber den französischen Heerführern, die bei einem etwaigen Kriege der Zukunft uns Deutsche nicht sofort besiegen und im ersten Ansturm über den Rhein, ja wo möglich bis nach Berlin zurückgeworfen, sie können sicher sein, von ihren eigenen Landsleuten sofort als Verräther angesehen und demgemäß auch behandelt zu werden. Die Franzosen werden von ihren Generälen in einem zukünftigen Rachekriege geradezu das Unmögliche verlangen, aber je mehr sie verlangen, desto weniger werden diese im Stande sein, auch nur die bescheidensten Erwartungen in Wirklichkeit zu erfüllen. Gerade diese innere

Festigkeit unserer ganzen Heeresorganisation, die strenge Disciplin vom General bis zum Tambour, das gegenseitige Vertrauen Aller zu einander, und der nicht allein pünktliche, sondern auch freudige Gehorsam, mit dem ein Jeder die ihm obliegenden Pflichten zu erfüllen strebt, sind die ungeheuren Vorzüge unserer deutschen Heere den französischen gegenüber, und so lange wir uns diese nur zu erhalten wissen, brauchen wir alle Kriegsrüstungen unserer Nachbaren jenseits der Vogesen nicht im Mindesten zu fürchten, mögen sie auch noch so zahlreiche Regimenter gegen uns marschiren lassen, mit noch so prahlerischen Fanfaronaden ihren Ruhm verkünden, ja, mögen ihre einzelnen Officiere aller Grade, und ihre Soldaten oft noch so glänzenden Muth und persönliche tüchtige, militärische Eigenschaften zeigen, der Sieg wird und muß schließlich uns doch bleiben.

Will man das Heer Frankreichs in seiner jetzigen Stärke angeben, so muß man schon mit großen Zahlen rechnen, und noch größer würden diese sein, wenn die vom Kriegsminister Boulanger beabsichtigte Reorganisation und Verstärkung wirklich zur Ausführung gelangt sein sollte. Es hält sehr schwer, ja fast unmöglich, die wirkliche Friedensstärke der französischen Landarmee ganz genau anzugeben, da die Kadres niemals vollständig ausgefüllt sind und viele Soldaten auf dem geduldigen Papier stehen, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Die strenge Ordnung unserer deutschen Heeresorganisation fehlt schon im Frieden der französischen, der Bestand der einzelnen Regimenter ist nicht überall gleich, die neuen Organisationen und Reorganisationen, erzeugten stets Lücken und die vielen Abcommandirungen und Detachirungen einzelner Abtheilungen der regulären Truppen nach Tunis, Tonkin, Madagaskar, oder wohin die Franzosen ihre stete unruhige Kriegslust sonst noch führte, hat den Bestand vieler Truppentheile äußerst geschwächt. Auch schwankt die wirkliche Dienstzeit, welche die Soldaten bei der Fahne bleiben, ungemein hin und her, und Gunst und Willkür der verschiedenen Befehlshaber haben dabei einen ungleich weiteren

Spielraum, als bei uns in Deutschland der Fall, wo Alles mehr nach Gesetz und Recht geordnet wird. Viele sogenannte „Einjährige Freiwillige" bleiben in Frankreich nur 6 Monate in der Truppe, während wieder andere gewöhnliche Soldaten oft an 40 Monate ununterbrochen, ohne den mindesten Urlaub zu erhalten, dienen müssen.

Trotz aller dieser Lücken und Unvollkommenheiten ist und bleibt die französische Landarmee stets eine imposante Macht. In runden Zahlen angegeben, soll das reguläre Heer jetzt enthalten: I. Infanterie. 144 Regimenter Linieninfanterie, dem Friedensetat nach jedes Regiment 4 Bataillone und 2 Depotkompagnien, 73 Officiere, 380 Unterofficiere und 1188 Soldaten im Gliede. Darnach würde die gesammte Linieninfanterie einen Friedensstand von 576 Bataillonen mit 2304 Feldkompagnien, 288 Depotkompagnien, mit 238 000 Mann Stärke besitzen. Ferner 30 Jägerbataillone mit 120 Feld- und 30 Depotkompagnien, 18 000 Mann; 4 Zuaven-Regimenter in Afrika mit 64 Feld-, 8 Depotkompagnien, mit 10 480 Mann; 3 Regimenter Turkos mit 48 Feld-, 3 Depotkompagnien, mit 8200 Mann; 1 Fremdenlegion zu 16 Kompagnien und 3 Bataillonen leichter Afrikanischer Infanterie. Zusammen also eine Infanterie von 641 Bataillonen und 283 500 Mann Friedensstärke. II. Kavallerie. 12 Regimenter Kuirassiere, 26 Dragoner, 20 Chasseurs, 12 Husaren, 4 Regimenter Chasseurs d'Afrique, 3 Regimenter Spahis; zusammen 308 Feld-, 84 Depotschwadronen, mit 68 700 Mann und 61 600 Pferden in der Friedensstärke. III. Artillerie. 19 Regimenter Divisionsartillerie und 19 Regimenter Korpsartillerie, mit 437 bespannten Batterien und 27 500 Soldaten und 16 900 Pferden in der Friedensstärke, dann 2 Pontonniersregimenter mit 3000 Soldaten, verschiedene Trainabtheilungen mit 5200 Soldaten, 4 Sappeurs-Mineurs-Regimenter mit 11 000 Mann Stärke und nun noch die an Officieren aller Grade sehr starken Stäbe. Dem Etat nach, soll die jetzige Friedensstärke des französischen Linienheeres betragen: 283 563 Mann Infanterie, 68 700 Mann Kavallerie,

68 000 Mann Artillerie, 11 000 Mann Genie, 11 600 Mann Train, 27 951 Mann Stäbe aller Art und 26 512 Mann Gensdarmerie zu Fuß und Pferd, welche in Frankreich unter dem Kriegsminister steht, zusammen also ein Friedensbestand des Linienheeres von 498 000 Mann mit 126 500 Pferden. Wieviel hiervon wirklich unter den Waffen stehen, dürfte sehr schwer ganz genau zu ermitteln sein und unterliegt vielfachem Wechsel. An 450 000 Mann dürften es aber stets sein.

Wird diese Linienarmee auf vollen Kriegsfuß gebracht, so soll dem jetzigen Etat nach, ihre Stärke sein: 468 Feldbataillone der Infanterie mit 468 000 Mann, 146 Festungs- und Depotbataillone mit 156 000 Mann, 30 Jägerbataillone mit 30 000 Mann, 30 Jäger-Depotkompagnien mit 7500 Mann, zusammen also eine Stärke von 817 500 Mann. An Cavallerie der Linie zählt die französische Armee auf voller Kriegsstärke 392 active Eskadrons mit 58 800 Mann; an Artillerie 312 Feldbatterien, 57 reitende Batterien, 76 Depotbatterien, 57 Festungsbatterien; an Genietruppen 26 000 Mann, davon 5000 Mann Pontonniere. Es würde demnach die gesammte Linienarmee auf voller Kriegsstärke 1 031 300 Mann betragen.

Außer dieser Linienarmee besteht aber noch eine sogenannte „Territorial-Armee", deren Organisation im Wesentlichen der deutschen Landwehr-Organisation nachgeahmt ist. Dieselbe soll dem Etat nach enthalten: 145 Infanterieregimenter mit 435 000 Mann, 9 Zuavenbataillone mit 9000 Mann, 5 Jägerbataillone mit 5000 Mann, 79 Eskadrons Kavallerie mit 11 800 Mann, 38 Batterien Feldartillerie, 19 000 Mann Genietruppen. Die Gesammtstärke der Territorialarmee, inclusive Train, Stäbe, wird auf 535 000 Mann berechnet. Alle urtheilsfähigen Kenner der französischen Armee sind im Urtheil einig, daß es zwar möglich hält, diese Territorialarmee in der angegebenen Stärke mit Mannschaften und allem nöthigen Kriegsmaterial vollständig auszurüsten, es aber unmöglich ist, ihr die nöthige Zahl von nur halbwegs tüchtigen Officieren zu geben.

Es soll dem Gesetz nach, jeder diensttaugliche Franzose zu einem Dienst von 8 Jahren in der Linie, dann von 5 Jahren in der Territorialarmee und 6 Jahren in der Reserve der Territorialarmee verpflichtet sein.

Dem Hauptetat nach, soll in der jetzigen Organisation die volle Kriegsstärke der gesammten französischen Landarmee 1 780 300 Mann, davon active Linienarmee 1 031 300 Mann, das übrige Territorialarmee, Reserve u. s. w. betragen. Diese Macht soll in 24 vollständige Armeekorps für den ersten Krieg, 8 selbstständige Kavalleriedivisionen, 36 leichte Infanteriebataillone zum Aufklärungsdienst, 24 Fußpositionsbatterien, dann 8 Reserve-Armeekorps, Besatzungen der Festungen u. s. w. u. s. w. vertheilt sein. Wir geben hier absichtlich nur die Hauptzahlen und fassen uns möglichst kurz, da bei der steten Veränderungssucht der Franzosen, ihre ganze Militärorganisation fortwährend umgeändert wird; auch im Fall eines Krieges doch in Wirklichkeit sogleich ganz andere Formationen und Zahlenverhältnisse eintreten, als solche im Frieden auf dem Papier stehen. Bei der jetzigen Organisation vermag auch Frankreich alle Bedürfnisse für sein Heer vollständig in seinem Innern zu ergänzen und da sich die Pferdezucht in den letzten 30 Jahren wesentlich daselbst gehoben hat, und Algerien eine große Anzahl guter Rosse für die leichte Kavallerie liefert, so ist auch Frankreich hierin vom Auslande vollständig unabhängig.

Da die französische Republik eine ansehnliche Zahl großartiger, nach den neusten Systemen angelegter Festungen, sowohl an der Grenze, wie auch im Innern des Landes besitzt, dazu gute natürliche Grenzen und außerdem eine starke Flotte hat, so sollte jeder Vernünftige annehmen, daß Frankreich in jeder Hinsicht die genügende Stärke habe, um vollständig vor allen unberechtigten Angriffen gesichert zu sein. Wer sollte auch wohl jetzt daran denken, diesem Staat ohne Grund, bloß aus frivoler Eroberungssucht, den Krieg erklären zu wollen? Wir Deutschen doch wahrlich nicht.

Der wirklich frevelhafte Ehrgeiz des jetzigen Kriegsministers Boulanger und seiner Genossen, scheint aber anderer Ansicht zu sein. Die ohnehin schon ungeheure, und wie wir vorhin anführten, das Land mit hartem, financiellem Druck belastende Stärke des französischen Landheeres, im Kriege wie im Frieden, genügt ihm keineswegs mehr und er strebt mit Eifer nach einer abermaligen beträchtlichen Verstärkung der Armee schon im Friedensetat. Durch Aufhebung des einjährigen Dienstes der Freiwilligen und anderer Ausnahmen, will Boulanger, statt daß jetzt durchschnittlich 140 000 Rekruten alljährlich in das Landheer eingestellt werden, deren Zahl auf 192 000 vergrößern und die Friedensstärke auf 545 000 Mann bringen, und demgemäß soll auch im Verhältniß der Kriegsetat steigen. Es soll nach dem Plane Boulanger fortan eine besondere Kolonialarmee für Algerien, Tunis und die sonstigen Kolonien, größtentheils aus sich dazu meldenden Freiwilligen, die einen höheren Friedenssold erhalten, formirt werden, so daß zukünftig nicht mehr die Kadres der in Frankreich garnisonirenden Truppen durch Detaschirungen in die Kolonien geschwächt werden, wie dies bisher geschah. Nach dem Plane Boulangers soll fortan die französische Armee der Linie enthalten:

I. 194 Infanterieregimenter zu je 3 Bataillonen, für das Feld und 1 Depotkompagnie. An Kolonialtruppen für Algerien sollen vorhanden sein: 6 Regimenter Zuaven zu 3 Bataillonen, 4 Regimenter Tirailleurs d'Afrique zu 4 Bataillonen, 2 Regimenter Fremdenlegion zu 4 Bataillonen, 4 Bataillone leichter Infanterie, 4 Disciplinarkompagnien; für die übrigen Kolonien 4 Regimenter Kolonialinfanterie mit 36 Bataillonen, 6 Regimenter Tirailleurs von Senegal, Tonkin und andern Kolonien.

II. Die Kavallerie soll um 11 Regimenter Kavallerie verstärkt werden, und soll in Zukunft bestehen aus 12 Regimentern Kuirassiere, 30 Regimentern Dragoner, 22 Regimentern Jäger zu Pferde, 14 Regimentern Husaren für Frankreich, dann 6 Regimentern Chasseurs d'Afrique und 4 Regimentern Spahis für Algerien und die Kolonien.

III. Die Artillerie soll bestehen aus 19 Regimentern Divisionsartillerie und 19 Regimentern Korpsartillerie für Frankreich, dann 4 Bataillone afrikanischer Artillerie und 1 Regiment Kolonialartillerie.

IV. 12 Genieregimenter zu 3 Bataillonen, 1 Eisenbahnregiment zu 2 Bataillonen für Frankreich und 1 Kolonial-Genieregiment zu 4 Bataillonen.

V. Der Train mit 20 Trainbataillonen für Frankreich.

Sollte dieser Plan des Generals Boulanger wirklich zur Ausführung gelangen, so zählt die Linieninfanterie in Frankreich künftig 582 Bataillone, für den Dienst in Europa bestimmt; während das deutsche Heer nur 503 Bataillone von gleicher Stärke besitzt, so daß die französische Infanterie der deutschen, ganz abgesehen von den Truppen in Algerien und den übrigen Kolonien, an circa 80 000 Kombattanten überlegen sein würde. Auch die französische Feldartillerie wird künftig an Zahl der Geschütze der deutschen beträchtlich überlegen sein, während die deutsche Reiterei an 25 Schwadronen stärker, als die der Franzosen bleiben wird.

Auch sonst ist der Plan des Generals Boulanger ganz entschieden dazu geeignet die Mobilmachung der französischen Armee zu beschleunigen und ihre Offensivkraft zu verstärken, ob freilich Frankreich die nicht geringen Kosten tragen will, ja selbst kann, welche alle diese Boulangerschen Reorganisationspläne unbedingt erfordern werden, ist eine andere Frage. Man kann die Mehrkosten auf jährlich an 60 bis 80 Millionen Franks berechnen, und wie wir vorhin schon anführten, sind die Ausgaben für Heer und Flotte ohnehin schon jenseits der Vogesen ganz bedeutend hoch und schädigen das allgemeine Nationalvermögen auf die empfindlichste Weise.

In runden Zahlen wollen wir nun die Stärke und Eintheilung unsers deutschen Heeres, der französischen entgegenstellen. Die deutsche Reichsarmee besitzt:

I. Infanterie der Linie und Garde, in der Friedensstärke 161 Regimenter mit 484 Bataillonen und 278 826 Mann. Jäger, 20 Bataillone mit 11 120 Mann. Landwehrstämme, 275 Bataillone mit 4763 Mann, so daß die gesammte Infanterie eine Friedensstärke von 294 700 Mann besitzt.

II. An Kavallerie, 93 Regimenter mit 465 Schwadronen, die eine Friedensstärke von 64 690 Mann haben.

III. An Artillerie, 37 Regimenter Feldartillerie mit 340 Batterien, die 2040 Geschütze und 57 400 Mann stark sind, dann 74 Batterien mit 444 Geschützen und 16 800 Mann Ersatzartillerie, 62 Batterien mit 49 000 Mann Festungsartillerie und 54 Batterien mit 8748 Mann Reserveartillerie, so daß die gesammte Artillerie 132 500 Mann Friedensstärke besitzt.

IV. An Pionieren, 21 Bataillone mit 10 836 Feldpionieren. Ferner Train, Stäbe u. s. w., so daß die Friedensstärke des gesammten deutschen Reichsheeres 427 274 Mann beträgt. Wird die deutsche Reichsarmee jedoch auf volle Kriegsstärke gebracht, so zerfällt sie in die 3 Hauptabtheilungen, der Feldarmee, der Ersatztruppen oder Reserven, und der Besatzungstruppen.

Dem jetzigen Etat nach, soll die Feldarmee auf voller Kriegsstärke bestehen aus 503 Bataillonen Infanterie, in runder Zahl 518 000 Mann; 372 Schwadronen Kavallerie, 62 000 Mann; Artillerie, 340 Batterien, 2040 Geschützen und 87 700 Mann; Pioniere, 77 Kompagnien, 25 500 Mann; Genie, 50 000 Mann stark, so daß inklusive der Stäbe, die mobile Feldarmee 19 391 Officiere, 744 000 Mannschaften und 242 000 Pferde stark sein kann. Unsere Organisation ist so geordnet vom Großen bis zum Kleinsten, daß sich diese mobile Feldarmee innerhalb 8 Tagen, nach erfolgter Kriegserklärung, auf das Beste gerüstet und kriegstüchtig nach jedem beliebigen Punkt unserer Grenze in Bewegung setzen kann. Die Ersatz- oder Reservetruppen enthalten dem Etat nach: 161 Bataillone Infanterie, 232 000 Mann; 20 Kompagnien Jäger, 6500 Mann; 93 Schwadronen Kavallerie, 24 200 Mann; 74 Batterien Artillerie, 17 000 Mann;

21 Kompagnien Pioniere, 7100 Mann stark, zusammen mit Stäben u. s. w. 4769 Officiere und 296 614 Mann. Diese Ersatztruppen sichern nicht allein die Nachsendung der stets nöthigen Mannschaften, sondern ermöglichen auch noch die Bildung besonderer Korps.

Die Besatzungstruppen für die Festungen und größeren Städte sollen dem Etat nach in ihrer vollen Kriegsstärke bestehen aus 359 Bataillonen Infanterie, 322 000 Mann, 20 Jägerkompagnien, 4100 Mann, 144 Schwadronen Kavallerie, 23 000 Mann stark, dann Pioniere, Artillerie, Stäbe, so daß die Besatzungstruppen dem jetzigen Etat nach eine Gesammtstärke von 11 200 Officieren und 416 032 Mann besitzen.

Sollte somit die Nothwendigkeit eintreten, daß das Kaiserreich Deutschland, von einem mächtigen Feind angegriffen, seine gesammte Landarmee auf vollen Kriegsfuß setzen müßte, so würde nach der gegenwärtigen Organisation deren Stärke betragen, 1085 Bataillone Infanterie, 609 Schwadronen Reiterei, 468 Batterien Artillerie für die Positionsgeschütze in den Festungen, Forts, Strandbatterien, 139 Kompagnien Pioniere, zusammen 35 427 Officiere und 1 456 677 Mannschaften mit 312 000 Pferden.

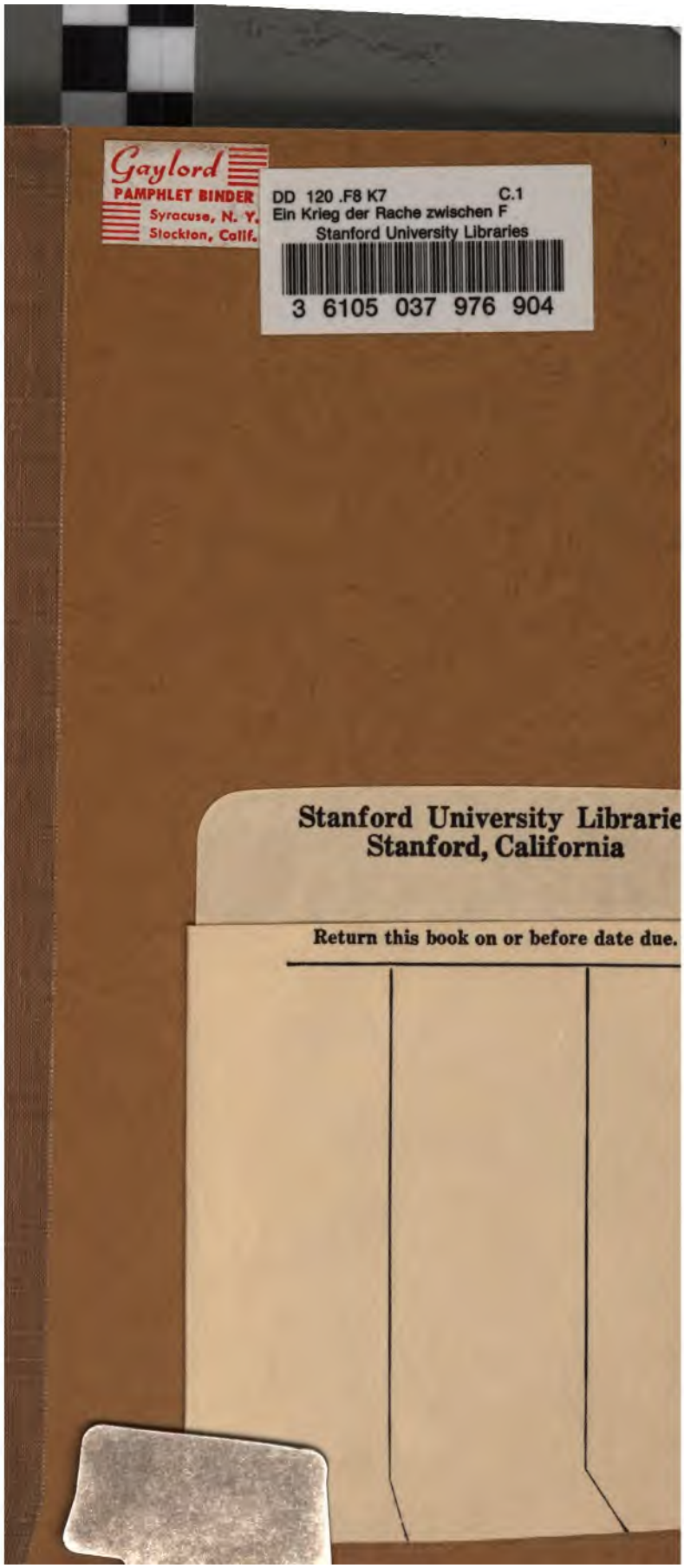
Wie die Mobilmachung des Jahres 1870 gezeigt, vermag Deutschland, wenn die Nothwendigkeit dies unbedingt erfordert und es alle seine Kräfte anspannt, diese ungeheure Armee innerhalb einiger Wochen gut gerüstet aufmarschiren zu lassen. Wir wollen uns der schönen Hoffnung hingeben, daß es in Zukunft niemals mehr nothwendig sein werde, solche großartige Mobilmachung unseres Heeres, welche tief in alle Verhältnisse des Volkes eingreift, zu veranlassen, aber ein ruhiges Gefühl der Sicherung gewährt uns immerhin die Ueberzeugung, daß wir die Stärke, die dazu erforderlich ist, in reichstem Maße besitzen. Im Juliusthurm zu Spandau liegen in vorsorglicher Weise aufbewahrt die vielen Millionen, welche eine Mobilisirung der gesammten Streitkräfte sofort erfordert, unsere Zeughäuser und Arsenale enthalten Alles vom Größten bis zum Kleinsten, was

zur Kriegsausrüstung aller Truppengattungen erforderlich ist, in Hülle und Fülle und bester Beschaffenheit, die Einrichtungen der Mobilmachung sind so vortrefflich geordnet, daß jeder Beurlaubte, Reservist oder Landwehrmann im weiten deutschen Reiche in wenigen Tagen die Ordre erhält, etwa wo und bei welchem Truppentheil er sich stellen muß. An tüchtigen für den Kriegsgebrauch geeigneten Pferden jeder Gattung ist bei uns kein Mangel und alle Pläne und Einrichtungen, um mit den Eisenbahnen so und so viel hunderttausend Mann sofort dorthin zu befördern, wo der Oberbefehlshaber sie zu haben wünscht, sind vollständig ausgearbeitet und werden mit nie rastender Arbeitskraft stets erneuert und wieder erneuert.

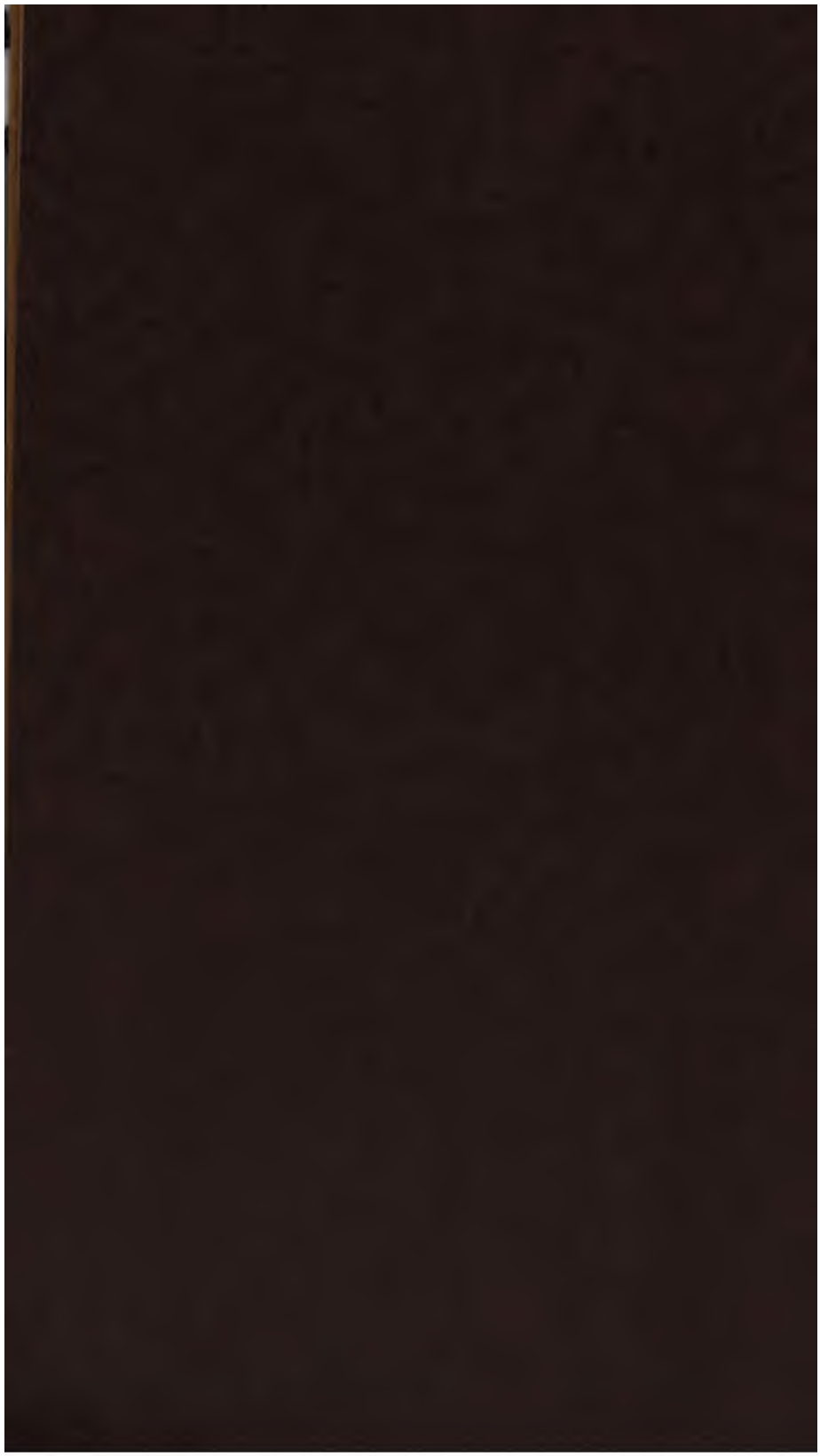
Wir wollen gerne zugeben, daß auch unsere westlichen Nachbarn diese gleichen Vorzüge jetzt besitzen und ungeheure Heere in schnellster Frist mobilisiren können, was wir aber vor ihnen als unendlichen, unter Umständen äußerst schwer in das Gewicht fallenden Vorzug besitzen, ist das gegenseitige Vertrauen, die unbedingte Disciplin, der einheitliche Geist, den alle Angehörigen des deutschen Kaiserheeres vom Generalfeldmarschall bis zum jüngsten Trommelschläger in so hohem Grade zu und unter einander besitzen. Möge uns dieser unschätzbare Vorzug niemals verloren gehen.

Zum Schluß noch die ganz kurze Angabe der Stärke und Eintheilung der französischen und deutschen Kriegsflotte.

Die Kriegsflotte Frankreichs enthält dem Etat nach 60 Panzerfahrzeuge, darunter 28 Schlachtschiffe ersten Ranges, 32 Voll- und Glattdeckscorvetten zum Kreuzen, ferner Avisos, Transportschiffe, Kanonenböte, Schulschiffe u. s. w., zusammen, außer den kleinen Torpedoböten, deren Zahl uns unbekannt ist, an 380 Schiffe jeglicher Art. Die Mannschaft der Flotte soll dem Etat nach bestehen aus 20 Vice-Admirälen = Divisionsgenrälen, 30 Contre-Admirälen = Brigadegenerälen, 100 Linienschiffskapitainen = Obersten, 208 Fregattenkapitainen = Majors, 780 Linienschiffslieutenants, 304 Schiffsfähnriche, 134 Aspiranten, im Ganzen


Gaylord
PAMPHLET BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

DD 120 .F8 K7 C.1
Ein Krieg der Rache zwischen F
Stanford University Libraries
3 6105 037 976 904

Stanford University Librarie
Stanford, California

Return this book on or before date due.